28. Gumbinner Heimatbrief

an die lieben Glieder der ev. luth. Kirchengemeinde Gumbinnen und ihrer Schwestergemeinden im Kirchenkreis Gumbinnen

Als Manuskript gedruckt. Nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

ZUM GELEIT

Siehe, Ich bin bei euch alle Tage!

So trostvoll ist das Wissen:
Dein Nahesein
schließt uns in allen Orten
und Stunden ein.
Denn Du bist nicht gebunden
an Raum und Zeit;
der Du der Herr der Welten,
der Ewigkeit.

Dies Wissen schenkt dem Herzen
Geborgenheit
im lauten Weltgetriebe,
in Einsamkeit.
Nur, wenn wir von Dir gehen,
sind wir allein.
Du schenkst uns allerorten
Dein Nahesein.

Käte Walter

Predigt, gehalten beim Gumbinner Heimattreffen in Bielefeld am 19. 6. 1960 von Pfarrer Wolfgang Plitt über Römer 12, 12:

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!

Liebe Gumbinner Heimatgemeinde! Liebe Landsleute und Gäste!

Mit diesem Wort grüßt Gott uns alle, die wir anläßlich unseres diesjährigen Gumbinner Bundestreffens, verbunden mit dem 150jährigen Jubiläum unserer Cecilienschule von nah und fern hierher zusammengekommen und versammelt sind. — Es soll aber in dieser Stunde auch unsere große Bitte zu unserem allgegenwärtigen und allmächtigen himmlischen Vater sein, daß Er dieses große Geschenk Seines Wortes durch uns und durch andere Seiner Mittel und Wege hinaustrage zu all unseren lieben Landsleuten, die heute nicht unter uns sein können, diesseits und jenseits des eisernen Vorhangs und über Oder und Neiße hinweg und wo sie sonst in der weiten Welt über Länder und Meere hinweg zerstreut leben mögen. Das sei unsere Bitte jetzt: Umspanne und verbinde uns in dieser Stunde und für die Zukunft, sie sei, wie sie wolle, mit dem unzerstörbaren Band dieses Wortes der Freude, Hoffnung, Geduld und der Kraft im Gebet. — Wir sprechen dieses nicht aus, weil wir in der Freude unseres Wiedersehens und in der Dankbarkeit, daß wir es noch tun können, so in Stimmung sind, also womöglich aus einer augenblicklichen Gefühlswallung heraus. Nein, wir tun es, weil wir die felsenfeste Verheißung und Zusage Gottes haben, daß Er unser Rufen, so es ernstlich ist, erhören wird zu Seiner Zeit und unserem Glauben die Kraft zuspricht, Berge zu versetzen. Was anders heißt das, als daß neue Freude aus Hoffnung da aufbrechen soll, wo Freudlosigkeit und Resignation auf dem Trümmerfeld zerschlagener Hoffnungen sich wie Unkraut breitmachen wollen, daß neue Kraft zum Ausharren und Geduldigbleiben uns erfüllen und halten will, da Ungeduld und Bitterkeit angesichts der immer trübseliger und dunkler werdenden Lage unseres zerrissenen und gedreiteilten Vaterlandes und unseres anscheinbar besiegelten Vertriebenenschicksals überhand nehmen wollen. Was anders heißt das, als daß Gott neue Kraft und Freudigkeit und überhaupt Bereitschaft zum Gebet, zum Sprechen mit Ihm da geben will, wo dieses in Enttäuschung, Kleinglauben und Vertrauenslosigkeit zum Schweigen gekommen ist. Mit anderen Worten: Gott redet uns nicht in Phrasen an, gibt uns hier nicht eine Aufforderung, von der Er weiß, daß wir Vertriebenen sie doch nicht in die Tat umsetzen können. Nein, Er allein gibt auch die Voraussetzung, daß wir fröhlich sein und uns freuen können in der Hoffnung, standhaft zu bleiben in Not und Trübsal und zu beharren im Gebet. Das sind ganz gewiß keine menschlichen Möglichkeiten, die wir uns schaffen können, sondern die einzige Möglichkeit, das einzige Fundament, auf dem wir Heimatvertriebenen wie der Mensch überhaupt stehen und bestehen kann. Die Zukunft wird es immer deutlicher erweisen. Mehr als bisher müssen wir es lernen, uns an diesem Wort aus- und aufzurichten und unsere Aufgabe, den uns von Gott gegebenen Auftrag, in gründlicher Selbstbesinnung neu zu durchdenken, uns geistig und geistlich zuzurüsten für eine Rückkehr in unsere Heimat, wenn Gott es will.

Ein entscheidendes Teil dieser Zurüstung, mit der Gott uns neu kräftigen, stärken und gründen will, ist die Freude, das Fröhlichsein in Hoffnung. — Den Weg, den wir als Heimatvertriebene gehen mußten und heute noch erleben, hat uns besonders deutlich bewußt werden lassen, daß unser Leben auf zwei Säulen steht: Vergangenheit und Zukunft. Eins ist mit dem anderen enger verbunden, als wir es meist meinen, und wir werden die Zukunft nicht gewinnen und dieses „fröhlich in Hoffnung" wird uns nicht tragen, wenn wir uns von Gott nicht die Bewältigung unserer Vergangenheit erbeten und den rechten Blick zurück uns nicht schenken lassen. — Wir können uns wohl alle Worte ersparen über die, die da glauben, das Einst unserer gemeinsamen heimatlichen Vergangenheit abtun zu können mit jenem banalen „glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist". Hier kann nicht klar und deutlich genug ausgesprochen werden, daß es sündhaft ist, das Erbe, das uns Heimatvertriebenen überkommen ist, nicht anzutreten, verfallen zu lassen. — Nicht weniger falsch und gefährlich ist der Blick zurück im Zorn, der nichts von eigener Schuld vor Gott und demütiger Beugung unter Seinen allmächtigen Willen wissen will und daher nur Rachegedanken für die Zukunft in sich trägt. — Und laßt mich noch auf einen anderen falschen Blick in die Vergangenheit hinweisen, der wohl am verbreitetsten ist und am ehesten menschlich zu verstehen ist, uns aber doch entschieden daran hindert, fröhlichen Herzens unsere Gegenwart zu bewältigen in der Hoffnung auf eine Zukunft aus Gottes Hand.

Man könnte diese Haltung eines Vertriebenen zum Leben umschreiben mit dem abgewandelten Goethewort „Verweile doch, du warst so schön". Es ist dies ein aus der Vergangenheit nicht mehr Herauskönnen oder gar Herauswollen, das einen an der Bewältigung der Gegenwart und am getrosten und hoffnungsvollen Offensein für die Zukunft hindert. Gerade die, die alt, müde und einsam geworden sind, den rechten Platz fern unserer Heimat nicht mehr haben finden können und Sinn und Ziel ihres Lebens nicht mehr erkennen können, weil ihr Dasein dunkel und schwer geworden ist, werden besonders in der Gefahr sein, sich für den Rest ihrer Tage in eine immer rosiger werdende Erinnerung zu flüchten. Sie spinnen sich in der Härte ihres gegenwärtigen Lebens in eine Zeit ein, die vergangen ist und in ihrer Art auch nie mehr wiederkehren wird, bis hin zum Anfang des Lebens, von welchem es heißt: „aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar". — Der alles fahren lassende und aufgeben wollende, der zornige und auch der sentimentale, die damalige Wirklichkeit verkennende Blick durch die rosige Brille in die Vergangenheit sind Hindernisse, mit unserem Vertriebenenschicksal fertig zu werden, und nur mit Gottes Hilfe werden wir sie überwinden und nur durch die von Ihm gegebene unumstößliche, nie zuschanden machende und enttäuschende Hoffnung werden wir unsere Vergangenheit in der Heimat in den rechten Blick bekommen und frohen, ungebrochenen Herzens in die Zukunft gehen und alles von Ihm und Seiner Zukunft erwarten können. — In diesem Zusammenhang sei dies eine festgestellt: Der Grund, warum wir den Kontakt zu unserer Heimat nicht aufgeben können, ist nicht der so oder so geartete Blick zurück, sondern das Bewußtsein unserer Verantwortung um das uns von Gott gegebene Erbe, das wir zu verwalten, zu hegen und zu pflegen haben. Und diese uns einst von Gott gegebene Gabe sollten wir in erster Linie mit den Augen der Dankbarkeit sehen, „... und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat". Erst eine so in Dankbarkeit in Gottes Hand zurückgegebene Vergangenheit kann fruchtbar und zur gestaltenden Kraft für Gegenwart und Zukunft werden und uns recht frei machen, um nun auch fröhlichen und dankbaren Herzens die Zukunft aus unseres Gottes Hand in guter Hoffnung zu erwarten. — Von dieser guten Hoffnung, um die wir Gott ohne Unterlaß bitten wollen, laßt mich noch ein Wort sagen. Von dieser Hoffnung können wir aber nicht reden und sie ins rechte Licht setzen, ohne die Illusion menschlicher Hoffnung aufzudecken. Wir sprachen vorhin von der Gefahr des falschen Zurückblickens, der verkehrten Bewertung unserer Vergangenheit. Wohl noch gefährlicher ist es gerade auch für uns Heimatvertriebene, unser Leben auf die zweite brüchige Säule falscher und trügerischer Zukunftserwartungen, die begründet sind in einer allein noch im Menschen und in der Diesseitigkeit begründeten Hoffnung, die Gott für tot erklärt und den Menschen und die Materie auf seinen Thron erhebt. Die Macht, die auch heute unsere engere ostpreußische Heimat mit eisernem Griff umgibt, ist vor mehr als vierzig Jahren Träger dieser illusionären Hoffnung und Zukunftserwartung geworden und hat in den Herzen unzähliger hoffender Menschen in der Welt ihre gefährliche Anziehungskraft erwiesen. Wenn wir ihr erliegen, können wir auch all' unsere berechtigten menschlichen Hoffnungen begraben.

Aus der Weisheit und Erkenntnisnahme unseres heutigen Gotteswertes heraus müssen wir ein klares Nein zur weltweiten Macht des Bolschewismus und seiner Ideologie oder — besser gesagt —Pseudoreligion diesseitiger Hoffnung auf ein völkerverbindendes Paradies auf Erden sagen, das den Menschen auch in seiner Hoffnung total in Anspruch nehmen will. Aber das sei hier auch gesagt: Mit bloßem Antibolschewismus ist es nicht getan. Als Christen sehen wir auch hinter den eisernen Vorhang und vor allem den Menschenbruder. Die Liebe zum Menschen trägt uns auf, auch dem gefährlichsten Gegner ins Auge zu sehen und den geistigen Kampf aufzunehmen. Das fällt uns Vertriebenen besonders schwer, da unsere Erfahrungen es uns unmöglich erscheinen lassen, diesen Gegner überhaupt anzusprechen. Aber wir dürfen uns, stark in der göttlichen Hoffnung, nicht — banal gesagt — wie Kaninchen vor der Klapperschlange verhalten. Der Glaube an die Möglichkeit einer Verständigung darf in uns nicht erkalten. Sich nur noch gegenseitig anklagen führt zum unvermeidlichen Ende, zum Kriege. Wir sehnen uns alle nach Wiedervereinigung unseres dreigeteilten Vaterlandes und Volkes. Wir müssen uns aber dessen bewußt bleiben, daß Wiedervereinigung und Ost-West-Verständigung sich gegenseitig bedingen. Gerade wir Vertriebenen tragen große Verantwortung, daß unser politisches Verhalten keine Klippe auf diesem Weg zum doppelten Ziel werde, sondern es seiner Verwirklichung näher bringt. Nur unter diesen Voraussetzungen können wir uns auch in Zukunft mit der Frage unserer Heimat beschäftigen. Als Christen müssen wir so handeln und über die Fragen unserer Heimat so reden, daß die Völker des Ostens es merken, wir sprechen auch für sie. Wir müssen als in der göttlichen Hoffnung Verankerte dem Bolchewismus die Waffe aus

der Hand nehmen, daß nur er die Völker versöhnen könne. Ja, die Völker sollen die Signale hören, die Signale der Vergebung und des Friedens und der Versöhnungsbereitschaft, da die Signale des Hasses, der Rache und Gottlosigkeit die Welt an den Rand des Chaos gebracht haben. Wir müssen die Mauern zwischen den Völkern und Rassen, die den Dienst der Liebe am Bruder im anderen Volk unmöglich machen, niederreißen. Ohne diesen Dienstgedanken hätten unsere Vorfahren unsere Heimat nie erworben, ohne diesen können wir sie auch nicht wiederfinden. Wir Vertriebenen und Flüchtlinge sind in besonderer Weise Opfer des letzten Krieges geworden und wissen, daß ein neuer Krieg nicht nur unser Volk mit dem völligen Untergang bedroht. Niemand, keine Regierung, auch nicht wir Heimatvertriebene können diese Verantwortung tragen.

Und was ist das Fazit aus diesem allen für uns? Das Wort, das Friedrich III. einst gesagt hat, kann unsere Antwort sein: „Meine Zeit ist in Unruhe, meine Hoffnung ist in Gott". Das ist die Hoffnung, die alle trügerischen Hoffnungen entschleiert. Das ist die Hoffnung, die Ernst Moritz Arndt das „Wort und die Gemeinschaft mit Christus" nennt, den diamantenen Fels auf ewigem Grund und feste Schutzwehr. Daraus wird uns auch weiterhin alle helfende Kraft werden für die Zeiten schwerster Belastungen und Auseinandersetzungen. Ihm festhalten im beharrlichen Gebet wird zur Folge haben, daß Er uns führt aus aller Angst und Not und aus dem Dunkel des Todes und schafft anhaltende Geduld und gute Nerven und Wegweisung für unser Leben in der Vertreibung, zu widerstehen allen lockenden und falschen Parolen in der Gewißheit; Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Daß wir es hinausrufen können in die Welt verlogener Hoffnungen und ihrer Produzenten und Herren: Eure Herren gehen, unser Herr kommt. Von diesem Herrn ist immer noch etwas zu erwarten und es ist immer größer als das, was ist und war. Die Fremde wird abgelöst durch die Heimat, die Wanderschaft durch das Vaterhaus, die Ungerechtigkeiten der Weltzustände durch den strahlenden Aufgang der Gerechtigkeit Gottes. Diese Wirklichkeit des Herrn gibt uns Kraft und Klarheit für die Gegenwart und ihre Aufgaben und erfüllt uns mit guter Hoffnung für die Zukunft. Darum:

Freuet euch in der Hoffnung,
seid standhaft in der Not,
im Gebet seid beharrlich.
So muß doch alles Segen und endlich Jubel sein,
auch auf den dunklen Wegen liegt Gottes hellster Schein.
Was ängsten dich die Wände, des Tunnels dunkler Lauf?
Gib dich in Gottes Hände, die Tür steht dir schon auf!
Der Ausgang ist verborgen für eine kleine Zeit,
Gott wandelt Nacht in Morgen und du lobsingst befreit!
AMEN

Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich
kein Unglück; denn Du bist bei mir. Psalm 23,4

Heimgerufen † wurden:

Herr Regierungsdirektor a. D. Fritz Freiherr Schoultz von *Ascheraden* aus Gumbinnen, Kirchenstraße, 78 Jahre alt, verstorben am 13. 2. 1960 in Hildesheim, Osterstraße 55.

Frl. Ida *Bichbäumer* aus Gumbinnen, fast 70 Jahre alt, verstorben am 20. 6. 1960 in Ludwigsfelde Kreis Zossen, Thälmannstraße 74 (bei ihrer Schwester Frau Emmt Foerder, geb. Bichbäumer).

Herr Karl *Blankenstein* aus Gumbinnen, Königstraße, verstorben am 8. 12. 1959 in Tidofeld über Norden, Rheinstraße, Steinhaus 11.

Herr Telegrapheninspektor i. R. Gustav *Busching* aus Gumbinnen, Salzburger Straße 6, 80 Jahre und 4 Tage alt, verstorben am 16. 4. 1960 in Heide/Holstein, Dührssenstraße 16.

Herr Paul *Dettlaff* aus Gumbinnen, Alte Dorfstraße 17, 83 Jahre alt, verstorben am 2. 3. 1960 in Düsseldorf-Eller, Dietrichstraße 17.

Herr Müllermeister Fritz *Dittombée* aus Gumbinnen, Grünstraße 16, verstorben 1960 (27. Heimatbrief kam zurück mit Vermerk „Empfänger verstorben").

Herr Diakon Otto *Hoefert* aus Gumbinnen (früher Hausvater in Meldienen), 81 Jahre alt, verstorben am 3. 3. 1960 im Brüderhaus Neinstedt/Ostharz.

Frau Elise *Karlisch* geb. Pilzecker aus Gumbinnen, Luisenstraße 30, 76 Jahre alt, verstorben am 24. 3. 1960 in Kiel, Amselsteig 2 (bei ihrer Tochter Frau Marielene Budwasch und deren Familie).

Frau Ursula *Klotmann* geb. Saint-Paul (Tochter von Herrn Kurt Saint-Paul aus Gumbinnen, jetzt in Pinneberg/Holstein, Jansenallee 31), 39 Jahre alt, verstorben am 29. 6. 1960 in Köln-Ehrenfeld, Piusstraße 42.

Herr Hauptlehrer i. R. Ferdinand *Knuth* aus Preußendorf bei Gumbinnen, 67 Jahre alt, verstorben am 26. 2. 1960 in Lägersdorf/Holstein, Steinkamp 22.

Herr Wilhelm *Korbmann* aus Gumbinnen, verstorben 1960 (27. Heimatbrief kam zurück mit Vermerk „Empfänger verstorben").

Herr Regierungsoberinspektor i. R. Alfred *Kreutzberger* aus Gumbinnen, verstorben am 8. 3. 1960 in Hamburg-Flottbeck, Övelgönne 93.

Herr Kantor i. R. Hans *Meyer* aus Gumbinnen (Organist an der reformierten Kirche, 76 Jahre alt, verstorben 1960 (27. Heimatbrief kam zurück mit Vermerk „Empfänger verstorben").

Herr Matthias *Milautzki* aus Gumbinnen, Goldaperstraße 61, 73 Jahre alt, verstorben am 11. 4. 1960 in Essen, Feuerbachstraße (bei seiner ältesten Tochter Frau Emmy Rentel und deren Familie).

Herr Oberstleutnant a. D. Heinrich *Oschlies,* früher Präzentor in Nemmersdorf Kreis Gumbinnen, 69 Jahre alt, verstorben am 3. 2. 1960 in Mühlheim/Main, Schillerstraße 55.

Herr Oberpostinspektor a. D. Richard *Zabel* aus Gumbinnen, fast 80 Jahre alt, verstorben am 17. 4. 1960 in Deißlingen am Neckar.

SEIN WORT

Wie willst den Weg du wissen,
des Irrens ist so viel.
Gott zeigt in Finsternissen
allein dir Weg und Ziel.
Sein Wort strahlt — hellen Kerzen
gleich — in die tiefste Nacht,
hat wegverlorene Herzen
noch stets nach Haus gebracht.
Kraft strömt in deine Trümmer,
reißt alle Schleier fort,
dich füllt mit Sonnenschimmer
das ew'ge Gotteswort.

Meine lieben Brüder und Schwestern!

Jetzt kann ich also der lieben Spenderin in Freiburg, die mir — nun schon vor einiger Zeit — 10,— DM sandte als Beitrag für den 26. und 27. Heimatbrief, sie sei durch Krankheit im Rückstand geblieben, vermerkte sie dazu und grüßte anschließend „in der Hoffnung auf den 28. Heimatbrief", jetzt kann ich ihr also diese Hoffnung in Erfüllung gehen lassen. Ihr und mancher andern und manchem andern, von denen ich in ähnlicher Weise angesprochen wurde, auch; daß es erst jetzt geschieht, hat neben mancherlei anderem, was hinzukam, seinen Grund vor allem darin, daß ich erst noch unser Gumbinner Haupt-Jahrestreffen in Bielefeld vorübergehen lassen wollte, um gleich ein bißchen davon berichten zu können. Und das geschieht ja denn nun auch in diesem Heimatbrief. Die Bielefelder Tage, der 18 und 19 Juni, geben ihm in besonderer Weise sein Gepräge: eingeleitet wird er durch die Predigt, die uns Pfarrer Wolfgang Plitt, der zweitälteste Sohn unseres lieben, unvergeßlichen Pfarrers G. Plitt, in dem Gotteshaus hielt, mit dem, — in nun schon gewohnter Weise — der Haupttag des Treffens, der 19. 6., im Waldheim „Rütli" eröffnet wurde; (vorher hatte Herr W. Plitt, der übrigens sein Pfarramt und seinen Wohnsitz in (16) Bad Oberurseln/Waldeck hat, schon in der nun bei unsern Bielefelder Treffen zu einem der auch kaum noch wegzudenkenden Programmpunkte gewordenen Feierstunde am Kreuz der Heimat auf dem Sennefriedhof zu uns gesprochen.) Und die Bilder in diesem Brief erinnern an das festliche Gedenken an die 150. Wiederkehr des Gründungsjahres unserer Gumbinner Cecilienschule, das mit an erster Stelle auf der Tagesordnung unseres diesjährigen Bielefelder Bundestreffens stand. Es wird davon nachher noch einiges mehr erzählt werden. Aber, nicht wahr, die über dem, nach ihrem Ermessen nun schon wieder recht langem, *zu* langem Ausbleiben des Heimatbriefes ungeduldig werden wollten und vielleicht auch wirklich schon geworden sind, verstehen jetzt, warum ich sie ein wenig warten ließ und sind mir nicht gram. Jedenfalls danke ich jener Heimatbriefleserin aus Freiburg herzlich, daß sie, sobald es die Verhältnisse erlaubten, sogleich mit ihrer Spende wieder zur Stelle war. Und den andern, die ihre Beiträge schickten, auch! Wie viele, die es in alter, gewohnter Treue wieder getan haben! Auch wenn die Bewährung dieser Treue im Augenblick um der gerade vorliegenden wirtschaftlichen Lage willen nicht ganz leicht und schon gar nicht selbstverständlich war. Die liebe Spenderin in Freiburg war nicht die einzige, die, wieder gesund geworden, alsbald es sich angelegen sein ließ, zum Fortgang der Heimatbriefsache in ihrem Teil mitzuhelfen. Oder ich denke an die lieben Eheleute, die vor Jahr und Tag aus Mitteldeutschland ihren, schon früher

hier in die Bundesrepublik herübergekommenen Kindern nachgefolgt waren. Und nun hieß es — wie meistens in solchem Fall —: mit Geduld und Zähigkeit sich um die Zubilligung der zustehenden Rente mühen. Und nun war endlich das Ziel erreicht, ja mehr: nun war der Tag abzusehen, an dem die eigene kleine Zweizimmerwohnung mit Bad und Kochnische bezogen werden konnte. Aber ehe das noch geschah und ungeachtet der gewiß nicht geringen, bevorstehenden Ausgaben für die Wohnungseinrichtung wurden mir 20,— DM „als kleiner Beitrag" für den Heimtbrief überwiesen. Oder das andere liebe Ehepaar, das, in Mitteldeutschland wohnend, nach einem Zeitraum von mehreren Jahren wieder die Möglichkeit bekamen, eine Besuchsreise zu Verwandten und Bekannten hier nach dem Westen zu machen („Da wir in den 10 Tagen, in denen wir unterwegs waren, auf vielen Stellen waren, wurde es allerdings eine Strapaze"). Daß die lieben Beiden unterwegs sich je und dann eine Erleichterung oder einen kleinen Genuß verschaffen möchten, hatten sie 10,— DM geschenkt bekommen. Was aber taten sie damit? Voller Freude über die Gelegenheit, etwas für den Heimatbrief tun zu können, schickten sie sie an mich. Leider kamen sie bei mir an, als die Absender schon wieder bei sich zu Hause in der SBZ angekommen waren, so daß ich sie nicht mehr für *ihren* Gebrauch an sie zurückgehen lassen konnte. Oder ich denke auch an den lieben Kriegsblinden, der 5,— DM schickte. — Nur einige Beispiele für noch viele! Hinzu kamen die andern, die vielen andern Beträge, von alten und neuen Heimatbrieflesern gespendet, unter ihnen auch wieder ein Geldschein von einer Leserin in der SBZ, der, sogleich an Landsleute „drüben" weitergegeben, von diesen als unerwartete, in ihren derzeitigen, recht bedrängten wirtschaftlichen Verhältnissen höchst willkommene Hilfe mit heißem Dank hingenommen und verbraucht wurde; unter ihnen auch wieder eine Spende von zwei Dollar von jenseits des „großen Wassers" von einer lieben, ehemaligen Konfirmandin von mir, die drüben, wo sie nun mit Mann und Kindern eine neue Heimat gefunden hat, es vorerst nicht leicht hat, es sich jedenfalls nicht leicht macht: sie hat ihren Haushalt, ihre Familie, arbeitet auch noch täglich von 8.30—17.00 Uhr in einem großen Damenbekleidungsgeschäft. Ihr und allen, allen, die ihre Gabe wieder schickten, sei auch hier noch einmal wieder herzlich dafür gedankt. Sie haben nicht nur wieder alles Kopfzerbrechen um die Kostendeckung bei der Herausgabe des nächsten Heimatbriefes überflüssig gemacht. Ihre Spenden haben, zusammen mit den Erträgen der Kollekten, die jedes Mal in den Gottesdiensten bei den Heimattreffen gesammelt und auf Veranlassung unseres verehrten Herrn Kuntze zur Verwendung für die Landsleute in Mitteldeutschland mir zugesandt wurden, es mir ermöglicht, eben diesen Landsleuten in Mitteldeutschland eine Freude zu machen. Das soll einmal gesagt werden! Es soll einmal der Dank, von dem so mancher Brief an mich von „drüben" voll ist, an die weitergegeben werden, denen er in erster Linie gebührt: eben den lieben Gebern, die es mir durch ihre Gabe ermöglichen, den Landsleuten drüben eine Freude zu machen, vielleicht auch einmal eine besondere Freude; z. B. der Mutter die nötige Wolle zu schicken, die sie erbeten hatte, um ihrem Jungen einen warmen Pullover für den Winter zu stricken. Nein, sie hatte nur gefragt, ob sie vielleicht eine abgelegte, warme Jacke für ihn erhalten könnte. Nun bekam sie die Wolle, gute, warme, weiche Wolle. Wie war sie froh und dankbar! Und ist es, wie aus einer Karte hervorging, die sie kürzlich schrieb, noch! Oder um auch jener anderen lieben ehemaligen Gumbinnerin ihren Wunsch zu erfüllen; anders zu erfüllen, als wie sie in ihrer Bescheidenheit ihn geäußert hatte: ob ich wohl für ihren, schon seit langem kranken Mann von Bekannten eine alte, wollene Jacke auftreiben könnte, hatte sie mich in ihrem Brief gefragt. „Ich kann ihm keine kaufen, und er friert sehr im Krankenhaus. — Nur eine Frage . . ." Nun, ich konnte ihr zwar keine alte, aber eine neue Jacke senden. Und ich konnte auch jener lieben Witwe, die, nach dem Tode ihres Gatten in ihrer Existenz durch keine Witwenpension sichergestellt, sondern auf eine kümmerliche Rente angewiesen, in sehr bedrängten Verhältnissen lebt, das unumgänglich notwendige, für sie aber unerschwingliche Bettinlett schicken. Ich konnte auch jener anderen Witwe, die, selber alt und krank, unter dem Zwang der Geschehnisse auch noch ihre zu 65 Prozent nicht mehr arbeitsfähige Tochter bei sich haben und von ihrer kleinen Rente zum Teil miternähren muß, eine Garnitur Bettbezüge senden, die sie so sehr nötig hatte und an deren Beschaffung aus eigenen Mitteln sie nicht im ferntesten denken konnte.

Es konnte leider nicht *jeder*, aber es konnte *mancher* Wunsch erfüllt werden — wieviel dankbare Freude hat's ausgelöst. Wie bedurfte es dazu gar nicht erst der Erfüllung besonderer Wünsche. Wie freute man sich über die Maßen schon über ein Päckchen mit ein bißchen Milchpulver, Kaffee, Kakao usw. „Kam soeben von meiner Arbeitsstelle heim" — schrieb mir erst vor kurzem ein Siebzehnjähriger aus der SBZ, dessen Mutter, eine geborene Gumbinnerin,

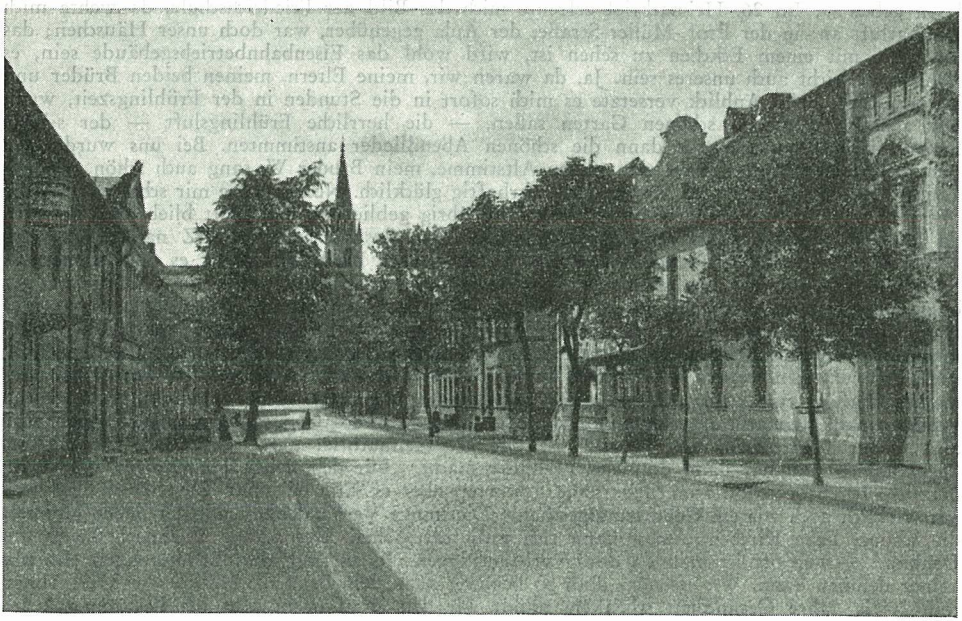
Witwe geworden, Anfang dieses Jahres wieder geheiratet hat. „Mutti strahlte mich an, ich wunderte mich darüber, weil meine Mutti immer schwermütig ist. Ja, Mutti kann ihre Heimat Gumbinnen nicht vergessen, dazu ihr Kopfleiden und armseliges Leben ... Mein Vati ist schon seit der Hochzeit krank, und wir (er meint seinen 2 Jahre jüngeren Bruder und sich) stehen in der Lehre. Wir beten viel für unsere Eltern, der Herrgott wird schon helfen, das Vertrauen haben wir alle, das gibt Mut. In 14 Tagen fahren wir zum Missionsfest, Mutti kommt mit, wenn sie sich wohlauf fühlt. Ja, nun will ich mich bedanken für das liebevolle Päckchen, wie können wir es Ihnen danken? Möge der liebe Gott Ihnen und Ihrer lieben Familie recht lange die Gesundheit schenken. Ich glaube, das ist das Allerbeste, was man hat." — Und die „Mutti" selber schreibt zu dem Päckchen: „Wie haben wir uns darüber gefreut. Apfelsinen — die kennen wir gar nicht. Wenn die Kinder abends die Apfelsinen" (2 waren dem Päckchen beigefügt) „sehen, na, die Freude! Schokolade kostet die billige 40 Mark, die können wir uns nicht leisten. Kakao und Kaffee ebenfalls nicht. Na, ich teile mir den Kaffee ein, er reicht uns lange, vermische ihn mit Malzkaffee. Milch bekommen wir täglich 1 Liter, und da müssen wir anstehen, mitunter erhalten wir keine. Ach, wie freue ich mich, daß Sie uns so geholfen haben. Den Pudding koche ich gleich heute. Und die Schokolade reicht auch lange; jeden Tag ein Stückchen. Die Kinder hopsten und freuten sich — beide Kleine; und die Großen, wenn die Abends nach Hause kommen. Der Zweite spielt wunderschön Posaune, Kirchenlieder. Er bekommt Freistunde von der Kirche, es geht schon immer besser. Unsere Jung's gehen gern in die Kirche und halten fest an Gottes Wort, ich bin stolz darüber, Ja, bist du in der größten Not, so hilft Gott dir am nächsten. Ich habe mein Kopfleiden immer noch so schrecklich, und mein Mann liegt im Krankenhaus, Isolierstation, ruhrartig. Ich bete, und siehe da, heute kam ein Päckchen mit Gottes Hilfe von Ihnen. Meinen besten Dank! Ich bin froh, nun habe ich wieder etwas, was uns Kraft und Mut gibt!" — Wie gesagt: ich bringe diese Briefe an mich hier im Auszug — und ich könnte noch viele ähnliche Briefauszüge hier wiedergeben, — um die lieben Spender einmal wissen zu lassen, zu wieviel Freude sie mit ihren Spenden geholfen haben.

Und haben vor allem doch auch zu *der* Freude geholfen, daß wieder ein Heimatbrief, der 27., fertig gemacht, gedruckt, verschickt, empfangen, gelesen werden konnte. Wir wollen nicht übertreiben: nicht als ob *alle*, an die der Brief ging, ein besonderes Verlangen nach ihn gehabt und sich seiner Ankunft besonders gefreut haben. Sonst wäre es ja wohl nicht möglich, daß wieder eine ganze Anzahl Briefe (etwa 4 Prozent) zurückkam mit dem Vermerk: „Empfänger unbekannt verzogen". Es wäre eigentlich auch nicht denkbar, daß zu manchem in ununterbrochener Aufeinanderfolge zehn, zwölf, fünfzehn Heimatbriefe hingegangen sind, ohne daß jemals irgendwie darauf reagiert wäre. Ich kann es wohl verstehen, wenn im Lauf der Jahre einem die Heimatbriefe und ihr Inhalt gleichgültig werden, und das Interesse, sie zu erhalten, schwindet. Man möge aber auch mich verstehen, wenn ich nun meine Heimatbriefkartei einer Durchsicht unterziehe und die m. E. Uninteressierten beim Versand künftiger Heimatbriefe nicht mehr bedenke. Sollte ich mich je und dann in meiner Annahme geirrt haben, so wolle man es mir auf einer Postkarte kurz mitteilen, und man wird, wie bisher, gerne weiterhin die Briefe zugesandt erhalten. Nur — es soll doch auch hier gespart werden, was gespart werden kann — an Ausgaben für Druck und Versand, auch an Arbeit des Verpackens und Adressierens der einzelnen Briefe. Wobei ich einmal Gelegenheit nehmen möchte, auch hier den lieben Helferinnen und Helfern Dank zu sagen, die für mich, und nicht nur, um mir die Arbeit abzunehmen, den Versand der Briefe an die Landesleute in Mitteldeutschland besorgen: Frl. Anna Ernst in Ober-Uhldingen, Kreis Überlingen am Bodensee, Villa Heilig, und Frau Malzkuhn in Papenburg/Ems, Josef-Dieckhaus-Straße 25, und meiner Tochter Frau Renate Josat in Nassau/Lahn, Emser Straße 7 a, zusammen mit ihrem lieben Mann, und meinem Sohn, Revierförster Martin Klatt in Altweidelbach, Kreis Simmern/Hunsrück, bei dem ich, während ich dieses schreibe, zu Besuch bin und gerade eben, allerdings nur als Zuschauer in einigem Abstand, die Honigschleuderei miterlebt habe, — mein Sohn ist der Imkerei ziemlich hingegeben —, (wobei ich an den sehr verehrten Herrn Stahl in Hannover-Ricklingen, auch einen Heimatbriefleser, denken mußte, der, wie er schreibt, „trotz oder wegen seiner 74 Jahre noch Bienen hält, wenn auch in fremdem Garten, und den Imkern Hannovers schon gut bekannt" ist), und dem lieben, werten Herrn Lingsminat in Lüneburg, Schildsteinweg 38, der trotz der vielen Schreibarbeit, die ihm das Führen und Inordnunghalten der Heimatkartei von Stadt und Kreis Gumbinnen einbringt, einer Arbeit — nebenbei bemerkt — die ihm die lieben Landsleute wesentlich erleichtern könnten, wenn sie bei einem Wechsel des Wohnortes ihm das ganz kurz mitteilen

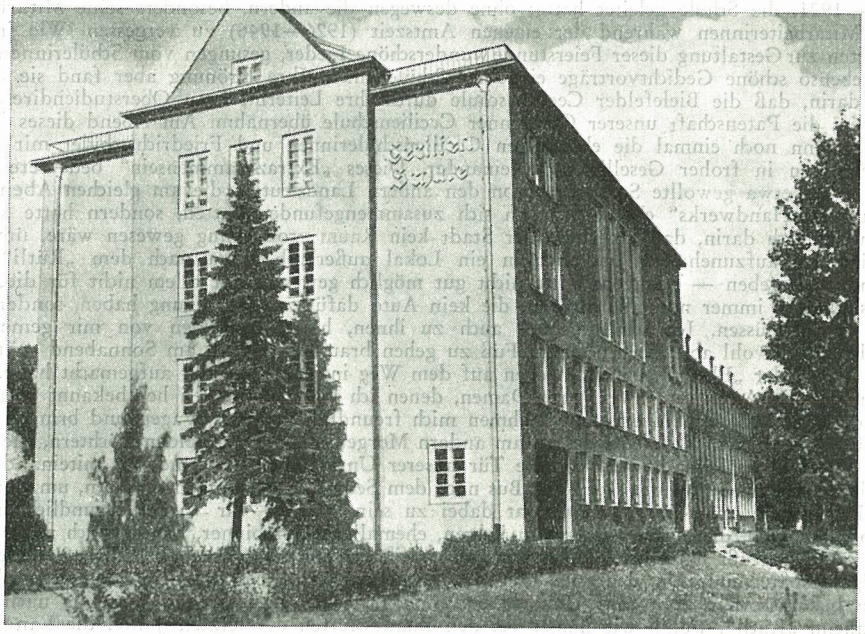
möchten — mir, bitte auch! —, und obwohl er sich bei den letzterschienenen Heimatbriefen die Mühe gemacht hat, über den Kreis der von mir damit Bedachten hinaus auf Grund seiner sehr umfassenden Kartei noch einige hundert Stück mehr an bis dahin noch nicht Belieferte zu verschicken, sich's doch nicht verdrießen läßt, den Dienst der Weitergabe der Briefe an eine ganze Anzahl von Landsleuten „drüben" auch noch zu tun. Immer wieder verdanke ich ihm die Mitteilung neuer Anschriften, wohin der Brief nun auch gehen soll und kann — um allen Mißverständnissen vorzubeugen: ich bin dankbar für jede neue Anschrift, die mir zwecks Übersendung des Heimatbriefes mitgeteilt wird, und sende ihn auf Wunsch sehr gern hin, es gibt ja noch immer Landsleute, die von den „Gumbinner Heimatbriefen" noch niemals etwas gehört haben. Wie war die Freude groß, auch jetzt nach dem 27. Brief wieder, bei denen, die ihn zum ersten Mal erhalten, und denen ich auf ihre entsprechende Frage hin geantwortet hatte, sie sollten gern auch die nachfolgenden bekommen.

Aber auch — die mit diesem letzten, dem 27., längst nicht zum ersten Mal einen Heimatbrief empfingen, wie haben ihrer viele — zu meinem eigenen Wohlgefallen — sich wieder gefreut. Wie schon vorher gesagt: jede Spende, die mir zuging, war mir ein Beweis dafür, auch wenn man's nicht ausdrücklich dazu geschrieben hatte. In so manchem Brief aber durfte ich auch davon lesen! „Ihren Brief erhalten, herzlichen Dank! Wenn ich den Brief lese, bin ich ganz zu Hause. Ich vergesse für Stunden die Fremde. Ich kenne fast alle Namen — wohnte ich doch auch in Gumbinnen von 1904 an. In den Feiertagen lese ich ihn wieder" — so hieß es auf einer Karte mit der mich zu Ostern eine liebe Leserin aus der SBZ grüßte, die, nach dem Heimgang ihres Gatten kinderlos zurückgebleiben, in ihrem ohnehin nicht leichten Witwenstand besonders unter ihrem Alleingebliebensein hart leidet. Auch sonst —, gerade die lieben Landsleute drüben freuen sich an jedem Heimatbrief, den sie erhalten, und empfinden es doppelt schmerzlich, wenn, was ja immer wieder vorkommt, einer sie nicht erreicht. Schreiben sie's mir, dann versuche ich's noch einmal, ihnen den ausgebliebenen zugehen zu lassen. Manches Mal kann auch jemand Bekanntes aus der alten Heimat aushelfen. „Glaubte schon", so schrieb eine treue Leserin aus der SBZ, „nachdem Sie in den Ruhestand getreten, keinen Heimatbrief mehr zu bekommen, da überraschte mich Ihr 27., worüber ich mich sehr gefreut habe; ich sage Ihnen meinen allerherzlichsten Dank dafür. Den 26. habe ich nicht erhalten, der wird verloren gegangen sein. Ich traf aber vor einigen Tagen Herrn ... auch einen Gumbinner, der hatte den 26. bekommen und gab ihn mir zu lesen; er hat den 27. nicht bekommen, den werde ich ihm zu lesen geben ... Im 26. Heimatbrief erfreute mich das Bild der Friedrichschule, da wehte mich Heimatluft an: in der Prof.-Müller-Straße, der Aula gegenüber, war doch unser Häuschen; das im Bilde mit einem Eckchen zu sehen ist, wird wohl das Eisenbahnbetriebsgebäude sein, es könnte vielleicht auch unseres sein. Ja, da waren wir, meine Eltern, meinen beiden Brüder und ich, glücklich. Beim Anblick versetzte es mich sofort in die Stunden in der Frühlingszeit, wenn wir abends in unserm schönen Garten saßen, — die herrliche Frühlingsluft — der schöne Sternenhimmel, — und wir dann die schönen Abendlieder anstimmten. Bei uns wurde viel gesungen, meine Mutter hatte eine schöne Altstimme, mein Bruder W. sang auch schön, und ich konnte auch noch mit —, da waren wir wahrhaftig glücklich. Nun sind sie mir schon alle in die obere Heimat vorausgegangen, nur ich bin noch übrig geblieben; aber Gott blieb auch bei mir, da kann es mir an nichts fehlen." Und wieder eine Leserin aus der SBZ nach Erhalt des 27. Heimatbriefes: „Die Freude war wieder groß, als der Brief eintraf. Ist es doch immer ein Stückchen Heimat, das uns grüßt. Und daß wir nicht davon ausgeschlossen sind, macht uns besonders glücklich. Für mich ist er immer ein nachträgliches Geburtstagsgeschenk, dieses Mal traf er acht Tage nach meinem Geburtstag ein. Als erste lese ich ihn einmal, aber dann wartet meine Schwester auch schon darauf, ihn lesen zu dürfen. Immer wieder wird er hervorgeholt, viele Erinnerungen werden ausgetauscht beim Betrachten der Bilder. Schicke ihn dann auch noch meiner Cousine zum Lesen, die freut sich auch immer und fragt schon immer an, ob ich schon wieder einen Heimatbrief erhalten habe." Als „nachträgliches Geburtstagsgeschenk" oder auch als „Geburtstagsgeschenk im Voraus" ist der 27. Heimatbrief auch sonst noch mancherorts angekommen und hat dann doppelte Freude gemacht. „Für den lieben Heimatbrief danke ich herzlich. Ich habe schon zum Geburtstag gewartet, aber er kam ein paar Tage später und war mir wirklich noch wie ein Geburtstagsgeschenk. Die innige Verbundenheit mit der lieben Heimat, die schöne, liebe Kirche ... man kann sich nicht satt sehen. Der schöne Weihnachtsbaum am Denkmal — wie oft ist man da doch vorbeigegangen. Ja, es sind alles Erinnerungen, die uns keiner nehmen kann. Wie ist man doch so begierig nach dem Brief ... Möchte der Herr Ihnen recht viele Jahre Gesundheit schenken, damit wir den Brief noch recht oft bekommen." Ich

kann der lieben Leserin nur antworten: Wie Gott will! Und dem treuen Leser oben in Holstein auch, zu dem der Brief „kurz *vor* seinem Geburtstag ins Haus kam; er hat wieder große Freude ausgelöst. Alles wurde beiseite gelegt und erst wurde der Heimatbrief gelesen. Wir hoffen, daß noch viele Briefe kommen." Und eine andere, nun schon alt gewordene, liebe Leserin kann berichten, daß ihr Mann den Heimatbrief gerade an seinem Geburtstag, dem 86., erhalten hat. „Das war ein schönes Geschenk. Ich habe ihm gleich das Gedicht auf der ersten Seite vorgelesen:" Das Jahr hat viele Tage ... Er kann nicht mehr so sehen. Ich habe auch schon mit den Augennerven zu leiden, auch das Gehör hat versagt. Aber Gott sei Dank, wir sind mit den Leiden zufrieden, haben nicht Worte genug zum Danken, daß der liebe Gott uns noch solange zusammenläßt." (vor 2 Jahren haben die beiden Eheleute ihre diamantene Hochzeit feiern können) „Daß wir uns noch immer Freude und Leid teilen können, ist das nicht eine Gnade Gottes?" Zum Abschluß dieses Abschnittes sei erlaubt, auszugsweise noch einen Brief mitzuteilen, den mir Frau Oberschullehrerin Marg. Bartezky schrieb, nachdem sie den letzten Heimatbrief erhalten: „... der mich wieder, wie seine Vorgänger auch, beim Lesen wie in einen warmen Mantel einhüllt. Das tröstliche Geleitwort, die zu Herzen gehende Predigt, die lieben Heimatbilder und all die freundlichen Worte sind immer wieder große Freude. Es war eigenartig: Ich war gerade dabei, für Dr. B.'s Festschrift zum 150jährigen Jubiläum unserer Cecilienschule den vorgesehenen Bericht „Heimatvertrieben" zu schreiben und stand wieder, in die Erinnerung versunken, wie in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober 1944, vom Luftschutzkeller in der Alten Regierung kommend, hinter dem Denkmal Friedrich Wilhelms I und sah, von der Großen Brücke her unter dem von Funken übersäten Nachthimmel schattenhaft unser Heer an dem ehernen König vorbeiziehen — nach Westen. Grüßend und segnend hielt er seine Hand erhoben — ein ergreifendes Erlebnis! — Da wurde mir der 27. Heimatbrief hereingebracht. Das erste Bild, das ich aufschlug, war das vom Rauchschen Standbild Friedrich Wilhelms I. Daneben der herrliche Christbaum. Die „Weihnachtsbäume", die wir zuletzt zu sehen bekamen, schwebten am Himmel und kündeten Tod und Verderben. — Vielen Dank auch für die anderen Abbildungen: das lieb vertraute Kirchinnere und der schöne Elch. „Und all dem sieht mit Ruhe zu auf unserm Schweinemarkt die Kuh" hieß einst der Refrain eines launigen Poems über unser Städtchen in der Preuß. Lit. Zeitung. Ob „sie" wohl immer noch der ruhende Pol in „Gumbach" ist? Der König mußte ja wohl seinen Sockel verlassen. Nicht wahr, die Heimat kann uns niemand aus dem Herzen reißen ..."



Die Bilder in *diesem* Heimatbrief weisen auf die 150. Jahrfeier unserer Cecilienschule hin, die — wie schon vorher am Anfang erwähnt — unserem diesjährigen Treffen in Bielefeld eine besondere Note gab. Das eine Bild, wohl schon alt, aber rechts vorn doch erkennbar, das Gebäude Kirchenstraße 7, in dem die Cecilienschule zu Hause war, ehe sie dann ihr neues, prächtiges Heim, der Staatlichen Ingenieurschule unmittelbar benachbart, bezog. Daß es noch deutlichere Bilder von diesem Haus Kirchenstraße 7 gibt, erweist das Foto in der von Oberstudiendirektor i. R. Dr. Bock, dem letzten Direktor der Schule, zur 150. Jahrfeier herausgegebenen Festschrift, die auch sonst in Bild und Wort noch viel Interessantes und Schönes bringt. Mir kam eine Ansichtskarte in die Hand, auf der ein Stück unserer Kirchenstraße nach der Kirche zu und, vorne ganz rechts, das Haus Nr. 7 zu sehen war; beides läßt sich bei einigem Hinschauen auch auf dem, von der Karte genommenen Abzug hier im Heimatbrief erkennen. Ob nicht manche liebe Leserin auch über dieses Bild sich freuen, ob sie nicht, es anschauend, denken wird: „Wieviel Mal bin ich einst den Weg gegangen — hin und zurück und zurück und hin; und mit mir gingen die andern. Wo seid ihr zur Zeit mir, ihr Lieben, geblieben? Und drinnen in jenem Haus — was haben wir da nicht alles erlebt? Wißt ihr noch?" Einiges davon ist, von „Ehemaligen" selber sehr lebendig und eindrucksvoll erzählt, auch in der eben vorher erwähnten Festschrift zu lesen. Und dann erfolgte im Oktober 1931 der Umzug in das neue Heim, dessen Bild, als zweites diesem Heimatbrief beigeben ist, ein Bild, uns allen wohl noch bekannt und vertraut. Aber sind wir uns auch bewußt gewesen und noch heute bewußt, was es mit dem Gebäude da auf dem Bild auf sich hatte? Mir ging es wieder auf, als ich las, was Herr Dr. Bock in dem Programmheft für das „Bundestreffen 1960 der Gumbinner und Salzburger in der Patenstadt Bielefeld vom 18.—20. Juni 1960" dazu geschrieben hatte:



„Die Cecilienschule war bis zuletzt die modernste Oberschule für Mädchen im Osten, und bis heute findet man auch in der Bundesrepublik selten etwas Ähnliches: Große Wandelhallen in jedem Stockwerk mit gemeinsamer Kleiderablage für alle Klassen, helle Aula mit Schulbühne und Orgel, eigenes Bootshaus, großer Garten mit alten Bäumen an Stelle eines nüchternen Schulhofes. Der Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern wurde durch Oberstudienrat Bach ganz auf Arbeitsunterricht eingestellt, d. h. neben den üblichen Hörsälen mit dem

Demonstrationsgerät gab es Schülerübungsräume für Physik, Chemie, Biologie und Fotografie mit Schülerübungsgerät in je 10 Sätzen, so daß die ganze Klasse gleichzeitig ihre Apparaturen zusammenbauen und die Experimente eigenhändig durchführen konnte. Jeder Arbeitpslatz war mit Wasser- und Gasanschluß sowie einer elektrischen Schalttafel versehen. Nach der Einrichtung des „hauswirtschaftlichen Zweiges" traten hinzu: 2 Nadelarbeitsräume mit 10 Nähmaschinen, eine große Küche mit 8 Herden, eine Waschküche, ein Plättraum, ein Raum für hauswirtschaftliche Arbeiten und ein Webraum mit einem großem Webstuhl. Neben dem geräumigen Zeichensaal lag ein Vorführungsraum mit Epidiaskop und Schmalfilmgerät. Es ist bitter für uns, daß diese mustergültigen, mit solcher Liebe für die Ausbildung unserer Mädchen geschaffenen wertvollen Einrichtungen vernichtet sind."

Und was es mit diesem Gebäude auf sich gehabt, ging mir wieder auf, als ich Dr. Bock bei der Feierstunde in der Aula der Bielefelder Cecilienschule am Nachmittag des 18. Juni über den Dienst sprechen hörte, der in ihm an dem jungen, heranwachsenden Geschlecht getan worden ist; in *ihm,* und vorher in dem in dem Haus Kirchenstraße 7 und vorher in der Dammschule, der späteren „Grünen Schule", und weiter zurück bis zu dem dürftigen Raum ... in der linken Mietswohnung des Hauses Magazinplatz 5, wo der Dienst einmal, am 15. Oktober 1810, angefangen und gleichzeitig die Eröffnung der ersten öffentlichen Töchterschule bedeutet hatte. Viele, die im Lauf der 150 Jahre diesen Dienst in Treue und Hingebung getan, immer vor allem darauf bedacht, das ihnen anvertraute junge Geschlecht dahin zu führen, daß ihm Ehrfurcht und Frömmigkeit die selbstverständlichen, unerläßlichen Grundlagen alles Wollens und Handelns wurden! Mit besonders warmen Worten dankbarer Erinnerung sprach Dr. Bock von seinem drittletzten Vorgänger, Studiendirektor Bartezky, — noch viele von uns Teilnehmer an jener Feierstunde erinnerten sich seiner aufs lebhafteste, — der fast 30 Jahre lang, von 1893—1921, die Schule geleitet hatte; ohne deswegen die andern, besonders seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen während der eigenen Amtszeit (1926—1946) zu vergessen. Wie immer gehörten zur Gestaltung dieser Feierstunde wunderschöne Lieder, gesungen vom Schülerinnenchor, und ebenso schöne Gedichtvorträge einzelner Schülerinnen. Ihre Krönung aber fand sie dieses Mal darin, daß die Bielefelder Cecilienschule durch ihre Leiterin, Frau Oberstudiendirektorin Classen, die Patenschaft unserer Gumbinner Cecilienschule übernahm. Am Abend dieses Tages waren dann noch einmal die ehemaligen Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler mit ihren Angehörigen in froher Geselligkeit beieinander. Dieses „Extrazusammensein" bedeutete alles andere, als etwa gewollte Sonderung von den andern Landsleuten, die am gleichen Abend im „Haus des Handwerks" ebenso fröhlich sich zusammengefunden hatten, sondern hatte seinen Grund einfach darin, daß innerhalb der Stadt kein Raum groß genug gewesen wäre, um alle miteinander aufzunehmen. Und sich in ein Lokal außerhalb, etwa nach dem „Rütli", am Abend zu begeben — nein, das wäre nicht gut möglich gewesen, vor allem nicht für die, und das sind doch immer noch die meisten, die kein Auto dafür zur Verfügung haben, sondern zu Fuß gehen müssen. Ich selber gehöre auch zu ihnen, hätte, nach den von mir gemachten Erfahrungen, wohl aber doch nicht zu Fuß zu gehen brauchen: als ich am Sonnabend spät von dem Abend der „Ehemaligen" mich eben auf dem Weg in mein Quartier aufgemacht habe, hält neben mir ein Auto, und zwei junge Damen, denen ich von Gumbinnen her bekannt war und die ich dann auch alsbald erkannte, nehmen mich freundlich in ihren Wagen und bringen mich in Kürze zu meinem Ziel. Und als ich am andern Morgen mit meinen beiden Töchtern, die mich nach Bielefeld begleitet hatten, vor die Tür unserer Unterkunft trete, und wir miteinander zu überlegen anfangen, wo wir wohl den Bus nach dem Sennefriedhof finden möchten, um dort bei der Feierstunde am Kreuz der Heimat dabei zu sein, wurden wir wieder freundlich in ein Auto genommen, dieses Mal von einem jungen, ehemaligen Gumbinner, mit dem ich mich schon tags zuvor begrüßt hatte; und wenn wir auch, weil wir uns ein bißchen verfahren, wieder ein wenig verspätet eintrafen, den größten Teil der schönen Feier da draußen in der morgendlichen Stille bekamen wir doch mit. Und dann fuhr der liebe junge Freund mit uns nach dem Waldheim „Rütli", wohin wie immer bei den Bundestreffen der letzten Jahre, die Landsleute aus Stadt und Kreis für den Haupttag, den Sonntag, eingeladen waren und, wie immer, überaus zahlreich sich zusammengefunden hatten zum Gottesdienst. Ja, auch schon zu diesem Programmpunkt des Sonntags! Wie schön war es: auch dieses Mal wieder fand der Gottesdienst nicht in einem fast leeren, auch nicht in einem halbvollen, sondern in einem bis auf den letzten Platz besetzten Saal statt. Mir fiel ein, was mir vor Jahr und Tag eine liebe Gumbinnerin, die jetzt nahe bei Bielefeld wohnt, geschrieben hatte: „Ich habe immer das Gefühl, daß durch den Gottesdienst die Sache des Treffens gut und richtig ist ... Wir wollen Gott vertrauen, daß er

uns zu jedem Treffen einen Pfarrer schickt, der den Gottesdienst hält, denn wäre ein Treffen ohne Gottesdienst ein richtiges Treffen?" Wie freute ich mich des auch dieses Mal wieder schon zum Gottesdienst so gefüllten Saales: bezeugte er doch, daß *viele* Landsleute der gleichen Meinung sind wie jene liebe Gumbinnerin. Pfarrer Wolfgang Plitt, der schon bei der Feierstunde auf dem Sennefriedhof mit dem Wort gedient hatte, hielt, auch den Gottesdienst, und predigte wie schon eingangs des Briefes vermerkt, dabei über Röm. 12, 12. Daß er sie mir zum Abdruck in diesem Brief überlassen, werden ihm mit mir die Leser und Leserinnen des Briefes gewiß von Herzen danken. Nach gewohnter Weise wurde zum Schluß auch eine Kollekte gesammelt. Der Gesamtertrag in Höhe von 211,01 DM wurde mir übergeben zur Verwendung in der Weise, wie darüber vorher auch schon berichtet wurde. Ich kann nur noch einmal allen Gebern danken, auch im Namen derer, denen diese Gaben zugute kommen. Dem Gottesdienst folgten, nach kurzer Pause, wie immer die Begrüßung der Erschienenen. Zuerst — auch wie immer — durch unseren lieben, werten Kreisvorsitzenden, Hans Kuntze, der u. a. heute hier im größeren Kreis mitteilte, was er schon tags zuvor in der öffentlichen Sitzung des Gumbinner Kreistages bekanntgegeben hatte: daß die Bielefelder Stadtvertretung durch ihren Oberbürgermeister Ladebeck zugesagt habe, noch in dem, auf das diesmalige Bundestreffen folgenden Jahre, unter Hergabe eines größeren Zuschusses, den Gumbinner Elch bzw. eine Nachbildung davon an einem bevorzugten Platz in Bielefeld aufstellen zu lassen; eine Mitteilung, die verständlicher Weise bei allen, die sie zu hören bekamen, allerstärksten Beifall hervorrief. So wie die andere auch, daß er, unser Herr Kuntze, mit allem Nachdruck sich dafür einsetzen werde, daß der Bielefelder Elch eine wirklich getreue Nachbildung unseres Gumbinner Elches werde. Noch manches gute Wort wurde gesagt und mit dankbarem Beifall aufgenommen. Nur eines Sprechers von allen sei noch besonders gedacht, des Landeshauptmanns von Salzburg, Dr. Klaus, der, wie schon vor 5 Jahren, auch dieses Mal bei unserem Bielefelder Treffen als hochgeschätzter und sehr willkommener Gast unter uns weilte. Dreierlei, so sagte er u. a. bei seiner Begrüßung, habe ihn auch dieses Mal wieder bei seinem Unter-uns-sein beeindruckt, und er werde nicht Anstand nehmen, das auch nach der Rückkehr in seine Heimat gelegentlich auszusprechen: Der fromme Sinn, der die Gumbinner Treffen im Tiefsten durchwirke und der sich, ihm besonders eindrucksvoll, auch dieses Mal wieder in dem Gottesdienst vorher am Anfang sich erwiesen habe, in dem Gottesdienst in dem voll besetzten Saal; und dann die Liebe zur alten Heimat, in der offenbar heute wie einst die Gumbinner miteinander verbunden seien; und als Drittes, daß er auch dieses Mal wieder nicht nur noch immer Alte und Ältere, sondern gerade auch sehr viel Junge und Jüngere hier vorgefunden habe. — Es wäre noch manches zu berichten — wer das Ostpreußenblatt hält, der hat davon in Folge 28 gelesen: von der öffentlichen Sitzung des Gumbinner Kreistages im großen Sitzungsaal des Bielefelder Rathauses am Sonnabendvormittag, an der auch Oberbürgermeister Ladebeck trotz seines bösen, körperlichen Leidens teilnahm, von dem Referat, das Bundestagsabgeordneter Rehs (in Königsberg Pr. beheimatet) dabei hielt, von dem Beginn des Allgemeinen Treffens am Sonnabend-Abend im „Haus des Handwerks", von seinem weiteren Verlauf am Sonntag nach der Mittagspause im Waldheim „Rütli", von dem Begrüßungsabend und der Jahreshauptversammlung des Salzburger Vereins usw., usw. Hier kann und soll nur das Eine noch wieder gesagt werden: zu all dem Schönen, was man in Bielefeld haben und von Bielefeld mitnehmen durfte und als unvergessene, unverlierbare Erinnerung behalten darf, hat wohl als Schönstes auch dieses Mal wieder die persönliche Begegnung mit vielen, lieben, guten Bekannten, alten und jungen, von einst gehört (unter ihnen war dieses Mal auch Frl. Drewke, die, schon seit länger als einem Jahrzehnt in Brasilien wohnhaft, in diesem Sommer als Betreuerin einer älteren Dame aus Brasilien eine Reise nach und durch Europa macht und es so einrichten konnte, daß sie gerade zum Gumbinner Treffen in Bielefeld war. Und nun konnten wir uns sprechen und uns die Hand drücken — wie war die Freude auf beiden Seiten gleich groß!) Wenn diese Begegnung meistens über wenige Worte, die gewechselt wurden, ja, vielleicht nur über einen Händedruck, über ein Grüßen im Vorbeigehen oder von Tisch zu Tisch herüber und hinüber, nicht hinausgekommen ist, — man hat sich doch wieder einmal sehen, hat noch wieder einmal spüren dürfen, daß die alte Verbindung, die einst bestand, noch nicht gerissen ist. Und wenn man hinterher hört, der oder die ist auch dagewesen, und es überkommt einen ein schmerzliches Bedauern, daß man ihn, sie überhaupt nicht gesehen hat — was ist dieses Bedauern anders als auch ein Beweis dafür, daß das alte Band noch immer hält. Daß wir dieses Schöne, Schönste in Bielefeld wieder geschenkt bekamen — und bei den Treffen in Düsseldorf am 6. 3. und am 10. 7. (gelegentlich des großen Ostpreußentreffens — man lese die Berichte darüber im „Ost-

preußenblatt") und von den noch bevorstehenden Treffen (am 28. 8. in Neumünster, am 2. 10. in Berlin am 9. 10. in Stuttgart) werden die Teilnehmer daran es für sich bestimmt ebenso erwarten können —, dafür können wir denen, die mit immer gleicher Selbstverständlichkeit und Hingebung uns diese Treffen zurüsten: unserm lieben „Familienvater", Herrn Kuntze, und all seinen getreuen Helfern in Bielefeld und Düsseldorf und anderswo, nur immer wieder herzlich danken. Auch an dieser Stelle sei es wieder von Herzen getan!

Manchmal hat es auch jetzt wieder solche Begegnungen, ohne daß sie irgendwie vorbereitet oder zugerüstet waren, rein „zufällig„ gegeben — die Freude war auch dann auf beiden Seiten nicht weniger groß. Ich denke z. B., wie hier in Koblenz auf dem, uns benachbarten Grundstück von einer Koblenzer Firma Gartenarbeiten ausgeführt werden, und wie meiner Frau von den dabei beschäftigten Arbeitern einer bei seiner Unterhaltung mit den andern durch seinen ostpreußischen Dialekt auffällt. Sie spricht ihn in einer Arbeitspause daraufhin an, und was stellt sich heraus? Es ist ein ehemaliger Bauer Girod aus einem Dorf im Kreis Gumbinnen, der, weil er's einfach nicht ertragen konnte, in einer Fabrik zu arbeiten, diese, ihn an seinen ehemaligen Beruf erinnernde Arbeit angenommen hatte. Wie hat er, wie haben wir uns über diese unvorgesehene Begegnung gefreut! Leider blieb es bei diesem einen Mal, seine Firma hat ihn wohl schon vom nächsten Tag an anderwärts eingesetzt. Oder meine Frau geht in den „Kaufhof" in Koblenz einkaufen. Wieder hört sie die Frau, die sie an einem Verkaufsstand bedient, sprechen und „Sie sind doch aus Ostpreußen?", meint sie. Und als die andere bejaht, fragt meine Frau: „Woher denn?" „Aus Gumbinnen", lautet die Antwort. „Na, und ich bin die und die" — und schon liegen beide sich — ungeachtet des Menschentrubels ringsum — in den Armen. Hier ist dem ersten noch manches Wiedersehen, der ersten noch manche Zwiesprache, bisher immer am Verkaufsstand im Kaufhof gefolgt; auch ich habe Frau Kontroschowitz dort schon begrüßt. Augenblicklich ist sie leider erkrankt und befindet sich im Krankenhaus. Meine Frau und ich hoffen aber sie bald gesund, und vielleicht auch ihren Mann, der schon seit längerem im Krankenhaus ist, bei uns zu Hause zu sehen. Frau K. erzählte meiner Frau von einer Bekannten, auch einer Gumbinnerin, in einem Ort bei Koblenz wohnend, die erst 1952(?) aus Gumbinnen herausgekommen ist. Wir hatten sie schon zu uns eingeladen, und ich wollte, was sie mir von Gumbinnen erzählten würde, hier im Heimatbrief weitergeben. Leider ist sie erkrankt und hat noch nicht kommen können. Ich denke, vielleicht im nächsten Heimatbrief von unserm „Gumbinner Treffen" mit ihr etwas berichten zu können. Oder die liebe, ehemalige Konfirmandin von mir, die, jetzt in Koblenz wohnend und beschäftigt (sie hat den heute ja wenig gefragten Beruf einer Reinmachefrau bei der Bundesbahn erwählt und schämt sich dessen nicht, und ist offenbar fröhlich und zufrieden dabei, und auch wir sagten und sagen: Hut ab vor dieser frohen Bereitschaft zu jedem Dienst!), sich auf ihrem Rad auf die Suche nach meiner Wohnung begeben hatte und mich, der ich gerade nach Hause kam, gerade vor meiner Haustür einholte. Sie kam dann noch für ein Weilchen zu uns herein und erzählte uns von ihrem und der Ihren Weg bis zur Stunde. Ob sie ihre Eltern aus der SBZ schon hat herüberbekommen können? — Oder der telefonische Anruf einer, uns aus Gumbinnen wohl bekannten Familie, die, seit einiger Zeit in Boppard wohnend, nach Koblenz gekommen war und, weil die Zeit, persönlich bei uns vorzusprechen, nicht reichte, wenigstens telefonisch uns grüßte (ich bin — nebenbei gesagt — telefonisch zu erreichen unter: Koblenz 3 55 49). Leider ist ihr's wohl noch nicht möglich gewesen, wie dabei versprochen, ihren persönlichen Besuch bei uns nachzuholen. Und eben schrieb Frl. A. Ernst aus Oberuhldingen am Bodensee, wie es sie und ihre, mit ihr ja zusammenwohnende Schwester beglückt habe, als kürzlich plötzlich zwei liebe Menschen aus Gumbinnen, Frl. Piek und Frau Metzdorf, in ihrer Stube vor ihnen standen. „Das gab ein Sich-freuen und Erzählen. Was haben sie doch alles erlebt!" In Flensburg haben sie sich miteinander eingerichtet. Nun hatten sie mit der Touropa eine mehrwöchige Fahrt an den Bodensee gemacht, hatten Quartier in Überlingen und besuchten von da aus die Geschwister Ernst in ihrem so lieben Zuhause in der Villa Heilig in Ober-Uhldingen. Ich habe mich ganz herzlich mitgefreut, als ich davon las.

Ich habe noch manches Mal mich von Herzen mitfreuen dürfen, wenn ich die Briefe las, die ich erhielt; z. B. als mir jene liebe Großmutter schrieb, die nach dem Heimgang ihrer Tochter trotz mancher eigener körperlichen Schwachheiten und Beschwerden in der Kraft, die sie sich täglich dazu von Gott erbittet und geschenkt bekommt, ihrem Schwiegersohn den Haushalt führt, welche Freude ihr Enkel gerade ihr zu ihrem letzten Geburtstag dadurch bereitete, daß er gerade an *dem* Tag ein gutes Abitur machte. Nun will er Studienrat werden, will in Kiel und später in Bonn studieren, will in den Ferien sich Arbeit besorgen, um etwas für die Kosten

des Studiums beitragen zu können. „Wie hätte meine Tochter sich gefreut, wenn sie es hätte erleben können." Oder als jene langjährige Leserin des Heimatbriefes, auch alte Gumbinnerin, und schon seit Jahren Witwe, überglücklich berichtete, daß sie endlich nach 15 Jahren, eine eigene Wohnung bekommen habe: „Wie bin ich dankbar, froh und glücklich darüber, endlich ein eigenes Heim zu haben und niemand im Wege zu sein. Ich muß oft stille halten, ob es kein Traum ist, daß ich eine eigene Wohnung habe. Die Enrichtung hat mir viel Mühe gemacht, von meinem kleinen Einkommen noch dafür zu sparen. Nun, mit 70 Jahren, ist es doch wahr geworden: Ich habe eine Wohnung, Stube, Küche, Flur, Toilette ... Wohl fehlt noch manches, um es heimatlich zu haben. Aber ich bin ja so zufrieden, an meinem Lebensabend eine eigene Wohnung zu haben." Inzwischen hat die liebe Briefschreiberin vielleicht schon Verbindung aufgenommen zu der Familie aus dem Gumbinner Kreis, die, wie ich ihr mitteilen konnte, schon länger als ein Jahrzehnt am gleichen Ort wohnt, wie sie jetzt, und immer schon zu den Treuesten unserer Heimatbriefgemeinschaft gehört. Oder als mir jene liebe Bekannte aus der alten Heimat schrieb, daß sie mit den Ihren, wie alle vorhergehenden Heimatbriefe, nun auch den 27. wieder empfangen und gelesen und darüber die alte Heimatstadt wieder so klar und deutlich vor Augen gesehen habe, als wäre sie gestern noch dagewesen. „Dann könnte ich wohl alles stehen und liegen lassen und dort hinlaufen. Aber wir können hier auch gar nicht klagen, sondern haben viel Grund, uns zu freuen und sehr dankbar zu sein. Unser Herr hat uns über Bitten und Verstehen gnädig geholfen und reichlich gesegnet. Wir haben uns alle wiedergefunden — eine Familie von 9 Personen. Der Herr hat alle gesund und am Leben erhalten. Wir können nur anbetend und dankbar vor dieser großen Gnade und Barmherzigkeit Gottes stehen. Auch hier in der neuen Heimat hat der Herr uns seine Güte wieder neu zuteil werden lassen. Trotz unseres Alters hat der Herr uns wieder hier ein Eigenheim geschenkt. Es ist durchaus nicht alles selbstverständlich, sondern eine Güte des Herrn. Mein Mann wird jetzt im April schon 74 und durfte noch vor 8 Jahren das Haus alleine bauen, ohne Handwerker und ohne fremde Hilfe. Den Kostenaufwand natürlich haben wir vom Staat und Lastenausgleich erhalten und müssen ja nun daran zahlen. Aber wir sind sehr glücklich und dankbar, daß wir nun auch hier eine Bleibe finden durften. Meinen Kindern geht es auch allen ganz gut. Die meisten sind schon verheiratet, nur 3 sind noch ledig; aber alle haben ihren Beruf und sind zufrieden dabei ..."

Es sind auch Briefe anderen Inhalts an mich gekommen— nachher wird auf sie noch Bezug genommen werden. Hier sei noch an die gedacht, die von besonderen, frohen Begebenheiten im Familienleben zu berichten hatten: wenn Eltern ein erstes oder zu den schon vorhandenen Kindlein noch eins von Gott geschenkt bekamen; so: Herr Max *Albig* und Frau Regina, geb. Grollmuß in Berlin-Lichterfelde-West, Gardeschützenweg 3, am 20. 7. 59 ein Sohn (Rolf; der 2. nach ihrem 1. Sohn Harald vom 7. 9. 57); Herr Werner *Barth* und Frau Hildegard geb. Koppenhagen in Dortmund, Davidierstraße 34, am 11. 5. 60: 1 Tochter (Brigitte); Herr Heinz-Jürgen *Bock* und Frau Ursula geb. Tybusch in Norf bei Neuß, Danziger Straße, am 11. 3. 60: 1 Sohn (Meinhard); Herr Dr. med. Hans-Georg *Küsel* und Frau Carla geb. von Platen in Hamm/Westf., Knappenstraße 15, am 25. 4. 60: 1 Tochter (Corinna); Herr Georg-Ulrich *Nowack* und Frau Irmela geb. Plitt in Düsseldorf, Ellerstraße 151 aI, am 4. 6. 60 1 Sohn (Ulrich); Herr Karl-Ernst *Reiner* und Frau Irmgard in Hamburg-Harburg, Missendorfer Grenzweg 85, am 23. 5. 60: 1 Tochter (Birgit); Herr Pfarrer Günter *Rohde* und Frau Elisabeth geb. Esch, in Dinslaken/Niederrhein am 14. 4. 60: 1 Sohn (Andreas); Herr Richard *Rott* und Frau Ursula geb. Wloener in Syke Kreis Bremen, Sieberhäuser 7, am 26. 11. 59: 1 Sohn (Burghard); Herr Gerd *Weyerke* und Frau Ursula geb. Schöning, in Wolfsburg 1960: 1 Tochter (Christina).

Nur von *zwei* Konfirmationen habe ich dieses Mal erfahren: am 20. 3. 60 wurde Reinhard Becker, Sohn des Regierungsangestellten Herrn Otto Becker und seiner Ehefrau Elsbeth geb. Rott in Hildesheim/Harz, Elzerstraße 63 c, am 3. 4. 60 Christiane, Tochter des Pastors Alfons *Neumann* (letzter Pastor in Herzogskirch) und seiner Ehefrau Waltraud geb. Klatt, jetzt in Sievershausen/Solling, konfirmiert. Sicher hat es an den Sonntagen vor Ostern auch dieses Jahres bei sehr viel mehr Gumbinner Freunden Konfirmationskinder gegeben. Noch jetzt sei jedes von ihnen mit dem Wort des lebendigen und erhöhten Christus (Off. Joh. 3,11) gegrüßt: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme."

Mit herzlichem Segenswunsch gegrüßt seien auch die jung verlobten Paare: Herr Dieter *Rath*, Mönchengladbach, Ostmarkstraße 25, und Frl. Rosemarie Podszun, Koblenz, Goldgrube 27

(verlobt am 17. 4. 60); „Ein gutes Beispiel wirkt Nacheiferung" — so war es auch hier. Dem Beispiel der älteren Schwester folgte alsbald die jüngere: am 9. 7. 60 verlobten sich Herr Ekkehard *Richter*, Idar-Oberstein, Klotzbergkaserne und Frl. Renate Podszun, Koblenz, Goldgrube 27. Hier konnten wir, meine Frau und ich, auch einmal persönlich und mündlich unserer Mitfreude Ausdruck geben. Familie Podszun wohnt ja auch in Koblenz, und gar nicht weit von uns. Wir begegnen uns oft, und wenn irgendwo, dann ist hier jede Begegnung ein fröhliches „Gumbinner Heimattreffen".

Und die Neuvermählten: Herr Wolfgang *Grollmuß* und Frau Edith geb. Koppatsch in Bautzen, Spikelwiesenweg 73 (am 12. 12. 59); Herr Revierförster Jürgen *Herget* und Frau Margot geb. Spazier (früher Gumb. Fromelstraße 9) in Lohr/Main, Oberstadt 48 (am 16. 7. 60); Herr Dr. med. vet. Roman *Supper* und Frau Dr. med. vet. Christel geb. Dellin in Burgsteinfurt/Westf. (am 4. 7. 60); Herr Dipl.-Volkswirt Dr. Heinrich *Scheuring* und Frau Rosemarie geb. *Soyka*, Dipl.-Handelslehrerin (am 16. 7. 60).

Von 2 Silberhochzeiten, die schon, die eine weniger, die andere etwas mehr, zurückliegen, habe ich jetzt erst erfahren. Zwei Pfarrerehepaare haben sie feiern können, und beide haben sie still für sich gefeiert; sie werden es mir aber gewiß nicht verargen, wenn ich sie hier im Heimatbrief erwähne. Am 19. September vorigen Jahres waren Pfarrer Fritz Jung und Frau geb. Preukschat in Dortmund, Markgrafenstraße 123 25 Jahre verheiratet. Hier war die Feier der Silberhochzeit in aller Stille schon dadurch geboten, daß die liebe Silberbraut im Sommer vorher an schwerer Krankheit darniedergelegen hatte, wobei man wochenlang um ihr Leben hatte bangen müssen. „Aber der treue Heiland" — so schrieb vor kurzem ihre Mutter, — „hat unser aller Bitten — auch in der Gemeinde wurde viel gebetet — erhört und sie uns noch einmal geschenkt." So konnte sie, wenn auch noch längst nicht völlig wiederhergestellt, aber doch schon wieder fähig, ein wenig aufzustehen, mit ihrem Gatten, ihren 4 Söhnen, von denen der älteste Architekt werden will, der zweite Theologie studiert, der dritte und vierte noch die Schule besuchen und der geliebten Mutter zusammen, die immer schon bei ihr wohnt und zu ihrer Familie gehört, in sehr großer und froher Dankbarkeit den 19. 9. 59 begehen. „Rührend war es, daß dem Silberhochzeitspaar soviel Liebe und Aufmerksamkeiten von der Gemeinde entgegengebracht wurden." —

Und im Anfang d. Jahres, — ziemlich gleichzeitig damit traf der 27. Heimatbrief ein — beging in Eltze Kreis Peine, seinem Wohnort und Pfarramtssitz seit 10 Jahren Pastor Gerhard Schenk mit seiner lieben Gattin die silberne Hochzeit, auch sie im engsten Famlienkreis, d. h. vor allem zusammen mit ihren 3 Kindern, von denen die älteste in der Ausbildung als Gesundheitsfürsorgerin steht, der zweite ebenfalls Theologie studiert, die dritte noch die Schule besucht; auch sie getragen von der herzlichen Anteilnahme ihrer jetzigen Gemeinde. Herr Pastor Schenk wurde — viele von den Heimatbrieflesern, besonders die Glieder seiner ehemaligen, ostpreußischen Gemeinde, werden sich daran erinnern — nach der Emeritierung von Pfarrer Kelch, Pfarrer der Gemeinde Gerwen im Kreis Gumbinnen und blieb es bis zu unserer Vertreibung aus der Heimat. Seit 10 Jahren ist er nun Pastor in Eltze Kreis Peine, Hannover, und hat sich, wie auch seine Familie, gut eingelebt, hat neben der eigenen noch eine zweite, kleinere Gemeinde zu betreuen, auch noch an jedem 3. Sonntag einen weiteren Gottesdienst zu halten, so daß seine Sonntage mit 2 Gottesdiensten und 1 Kindergottesdienst hinreichend besetzt sind. Eine besondere Freude zu seinem Silberhochzeitstag war es ihm, daß im Jahr vorher die gründliche Renovierung seiner Eltzer Kirche zu gutem, allgemein befriedigendem Ende hatte gebracht werden können. — Zwei Silberhochzeitspaare! Wie hat doch der „Wandsbecker Bote" Matthias Claudius am Tag seiner Silberhochzeit, also nach 25jähriger Ehe, zu seiner Gattin gesagt? „Ich danke dir, mein Glück, mein Leben! Ich war wohl klug, daß ich dich fand. — Nicht *ich* fand dich, *Gott* hat dich mir gegeben! — So segnet keine andre Hand." —

Und noch zwei *goldene* Hochzeitspaare können wir noch einmal mit unseren Segenswünschen grüßen. Von ihnen gehört das eine eigentlich — ich habe es ihm auch schon geschrieben — zu den fünf im letzten Heimatbrief, um da das halbe Dutzend voll zu machen. Am 27. 9. 1959 konnten Herr Uhrmachermeister und Juwelier Fritz *Schumacher* und Frau Paula geb. Albrodt, früher Gumbinnen, Dammstraße 4, jetzt in Hamburg, Papenhuderstraße 22, ihre goldene Hochzeit feiern. „Welch ein Glück", so schrieb Frau Sch. nachdem sie im Heimatbrief von *unserer* goldenen Hochzeit gelesen, „daß Sie nach all den schweren Zeiten noch vereint sein können. Die letzten Worte beziehen wir auch auf uns und sind täglich unserm Herrgott dankbar für alle

Wunder, die Er an uns getan hat". — Gerne hätte ich Frau Sch. einen Wunsch erfüllt, den sie in ihrem Brief an mich äußerte: sie und ihr Gatte haben auch immer gerne die Heimatbriefe in Empfang genommen und haben sie von Nr. 1 an aufbewahrt. Nun ist Nr. 25, wohl wie alle andern, wie ich bei mir festgestellt habe, auch an sie abgeschickt, aber aus irgendeinem Grund unterwegs verlorengegangen — sie haben ihn nicht erhalten. Und gerade von Nr. 25 besitze ich kein Stück mehr und konnte daher den Wunsch von Frau Sch., ihn ihr noch einmal zu schicken, zu meinem großen Bedauern nicht erfüllen. Kann es vielleicht jemand, der dies liest, an meiner Stelle tun? — Das andere goldene Hochzeitspaar waren Herr Postinspektor i. R. *Scheer* und Frau Anna geb. Plaumann, früher Gumbinnen, Parkstraße, jetzt in Blankenhain/Thür., Nordstraße 9, zusammen mit ihrer Tochter Frau Anneliese Maschke und deren Familie. Am 17. 5. 1960 haben sie „in aller Stille" ihr 50jähriges Ehejubiläum begangen. Kurz darauf erschreckte der verehrte Jubilar, sehr ungewollt, die Seinen dadurch, daß er, wohl infolge eines plötzlichen Schwindelanfalls, sehr gefallen war und sich arg zerschlagen hatte. Inzwischen hat er einigermaßen sich wieder erholt und wird hoffentlich — Gott gebe es! — am 24. 8. 1960 die Segenswünsche seiner Familie und alter, lieber Freunde von nah und fern zu seinem 85. Geburtstag entgegennehmen können. Seine Gattin konnte am 31. 5. 1960 durch Gottes Güte bei guter Gesundheit ihren 76. Geburtstag erleben. „Ich bin ja so unendlich glücklich", schreibt die Tochter, „daß ich meine lieben Eltern bei mir haben kann. Da bin ich wirklich reich, da ich noch beide Eltern habe". Möge es durch Gottes Gnade noch lange sein dürfen — ich wünsche es von Herzen. — Als von mir nicht geahnte und keineswegs gewollte Auswirkung der nachträglichen Bekanntgabe *unserer* goldenen Hochzeit gingen mir noch eine Überfülle von Briefen und Karten mit lieben, guten Wünschen zu. Nun, da wir sie erhielten, haben wir uns doch über alle sehr gefreut und danken auch hier noch einmal herzlich dafür. Einen Vers, der auch unter diesen nachträglichen Grüßen zu uns kam, möchte ich an die oben genannten beiden „goldenen Hochzeitspaare" weitergeben: „Golden der Tag und golden das Haus, / Golden der Kranz und golden der Strauß, / Golden das Herz seit fünfzig Jahren. / Möge Gott euch das goldene Herz bewahren!"

Frohe Begebenheiten im Familienkreis — dazu gehört ja auch, wenn eins in der Familie Geburtstag hat. Die, die 70 Jahre alt und älter geworden sind oder die, so Gott will, es bis zum 31. 8. noch werden dürfen, sollen auch dieses mal hier namentlich gegrüßt und beglückwünscht werden, aus der Zeitspanne des 8. Lebensjahrzehnts, wie immer, nur die, die die Mitte erreicht haben oder bisher noch nicht genannt worden sind. Also: 70 Jahre alt wurden: Herr Max *Boegel,* früher Gumbinnen, Friedrichstraße, jetzt in Köln-Nauenheim, Hildebrandstraße 14. Als er am 30. 4. 1960 seinen 70. Geburtstag beging, da war nicht nur die Regelung seiner Rente, von der er doch mit seiner Frau leben mußte, nachdem sie hier in die Bundesrepublik herübergekommen waren, sondern erst recht der Erhalt einer eigenen Wohnung noch eine recht ferne Hoffnung. Als zweieinhalb Monate später, am 13. 7. 1960, seine Frau Gertrud geb. Meyhöfer Geburtstag hatte, da war die Hoffnung nach beiden Richtungen hin schon aufs beste in Erfüllung gegangen. Wir freuen uns herzlich mit ihnen. — Daß auch Frau verw. Martha *Hundsdörfer,* früher Gumbinnen, jetzt in Stockelsdorf über Lübeck, Segebergerstraße 42 g, am 9. 6. 59 bereits 70 Jahre alt geworden, sich nun einer eigenen Wohnung erfreuen darf, *sie* allerdings erst nach 15 Jahren Wartens und Hoffens, wurde schon vorher berichtet. Am 3. 4. dieses Jahres wurde Schwester Martha *Krieger,* die Tochter unseres schon vor länger als drei Jahrzehnten in Gumbinnen heimgegangenen Pfarres Krieger, 70 Jahre alt. Nachdem sie, wie wir alle aus der Heimat vertrieben, noch viele Jahre in Blankenburg/Harz (SBZ) ihrem Beruf nachgegangen war, kam sie, als ihr Bruder Anfang des Jahres 1959, bald nachdem er die Schwanenapotheke in Wilhelmsburg/Württemberg, Saalplatz 5, übernommen, seine Frau durch den Tod verloren hatte, zu ihm und ist ihm seitdem Hilfe und Beistand. Hoffentlich darf sie es ihm noch lange sein. Hier bei ihm hat sie am 3. 4. dieses Jahres ihren 70. Geburtstag begehen können. Zu den Liedern, mit denen der Kirchenchor sie an diesem Tag grüßte, gehörte auch das ihr besonders liebe und von ihr selbst gewünschte „Du, meine Seele, singe, wohlauf und singe schön". — Weiter: Frau Berta *Papst* geb. Buttgereit, früher Gumbinnen, Wilhelmstraße 44, Ecke Meelbeckstraße, aus der alten Heimat als treues Mitglied unserer Frauenhilfe, auch als Teilnehmerin an ihren wöchentlichen Arbeitsstunden der Frauenhilfe, vielen von uns bekannt und lieb, jetzt mit ihrem Mann in Hörsten über Damme in Oldenburg wohnend, wurde am 18. 2. 1960, ihr Gatte, Herr Friseurmeister Willi *Papst,* am 28. 4. 1960 70 Jahre alt, beide gesund und munter, beide auch mit der katholischen Nachbarschaft in gutem Einvernehmen lebend, beide — wie einst in der Heimat — treue Mitglieder ihrer evangelischen Kirchengemeinde, wobei es ihnen eine

besondere Freude bedeutet, daß der jetzige Pfarrer dieser Gemeinde auch einmal in Ostpreußen, in Königsberg, sein Pfarramt gehabt hat. Oft nimmt er sie in seinem Auto zum Gottesdienst in die 3 km von ihrem Wohnort entfernte Kirche mit. — Schon am 12. 12. 1959 hatte Herr Willy *Woweries,* früher Gumbinnen, jetzt in (13b) Krailling, Post Planegg über München, Schillerstraße 8, seinen 70. Geburtstag gehabt; im Winter wurde er von mancherlei Schmerzen, besonders Ischias, arg geplagt. Mit seiner Gattin hoffen wir, daß das, nachdem der Frühling seinen Einzug gehalten, vorübergegangen ist, und daß beide von neuem dem lieben Herrgott haben Dank sagen dürfen, der ihnen schon über so viel Schwierigkeiten hinweggeholfen hat. Von Gotteshilfe in und durch mancherlei Schwierigkeiten hindurch weiß auch Frau Maria *Dettlaff* geb. Grodde, früher Gumbinnen, Alte Dorfstraße 17, jetzt in Düsseldorf-Eller, Dietrichstraße 17 zu sagen, die wenige Tage nach ihrem 71. Geburtstag am 26. 2. 1960, Witwe wurde (am 2. 3. 1960). Nach dem Verlust von 3 Söhnen durch den Krieg hat sie einen übrig behalten, auch der vom Krieg her noch nicht wieder gesund, auch sie selber, besonders durch die lange Krankheit ihres Mannes, leidend. „Aber mit Gottes Hilfe wollen wir alles geduldig ertragen." — Zweier, nun 74 Jahre alten, die bisher noch nicht genannt sind, sei in *diesem* Brief gedacht: Frau Emma *Rott* geb. Baltruschat, früher Gumbinnen, jetzt in Syke Kreis Bremen, Sieberhäuser 7, bei ihrem Sohn, Herrn Richard Rott und dessen Familie, deren Jüngster, der am 26. 11. 1959 geborene Burchard der Stolz seiner Großmutter ist; am 20. 1. 1960 wurde sie 74 Jahre alt. — Und Herr Wilhelm *Schulacks,* früher Gumbinnen, Falkensteig 6, jetzt in Itzehohe/Holstein, Feldrain 29, der am 19. 4. 1960 seinen 74. Geburtstag feiern konnte, dankbar dafür, daß nicht nur alle seine Angehörigen nach dem Krieg sich nach und nach wieder zusammengefunden haben, sondern er selber auch, immer noch rüstig und einigermaßen gesund, vor wenigen Jahren in eigener Arbeit das Haus erstellen konnte, in dem er jetzt mit den Seinen wohnt. Ein paar Seiten vorher wurde schon davon berichtet.

Und nun, die über die Mitte des 8. Lebensjahrzehnts hinausgekommen sind: Frau Oberschullehrerin i. R. Margarete *Bartezky,* früher Gumbinnen, Bismarckstraße, jetzt in Berlin-Dahlem, Patschkauer Weg 30, der ihr 75. Geburtstag am 30. 3. 1960 nicht nur durch das festlich-frohe Zusammensein mit ihren Angehörigen und durch die herzliche Begrüßung seitens ihrer Hausgemeinschaft schön gemacht wurde, sondern auch durch das unerhoffte oder auch erhoffte Erscheinen lieber Freunde und Freundinnen aus der alten Heimat, die, persönlich oder in ihren Briefen, an dem Tag zu ihr kamen. Gewiß hat Frl. B. sich dann gefreut, diese Begegnung mit Menschen aus der Heimat einige Wochen später bei dem Gumbinner Treffen in Bielefeld noch fortsetzen zu können. *Mir* war es eine besondere Freude, ihr dort persönlich begegnen zu dürfen. — Herr Regierungspräsident a. D. Dr. Herbert *Rohde,* unser letzter Regierungspräsident in Gumbinnen, jetzt in Krefeld, Westparkstraße 54, (75 Jahre alt am 20. 7. 1960), dem das letztvergangene Lebensjahr als besondere „Freuden" das Bestehen des Examens Dr. rer. pol. summa cum laude seitens seiner Tochter, die Ordination und Amtseinführung seines Sohnes als Pfarrer in Dinslaken/Niederrhein und die Geburt des ersten Enkelkindchens brachte. Weil er seiner ostpreußischen Heimat, der, so lange es möglich war, seine Lebensarbeit gehörte, noch heute in Treue verbunden ist, bedeutet's ihm eine liebe Selbstverständlichkeit, nicht nur an seinem jetzigen Wohnort bei den Abenden und Veranstaltungen der Ostpr. Landsmannschaft und der Insterburger Gemeinschaft (Krefeld ist Patenstadt von Insterburg) dabei zu sein, auch nicht nur an von ihm veranstalteten Vortragsabenden zu ostdeutschen Fragen Stellung zu nehmen, sondern auch seinen ehemaligen Landsleuten, besonders auch denen aus Stadt und Kreis Gumbinnen, bei ihren oft so schweren Bemühungen um neuen Anfang und neue Möglichkeiten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Nicht immer, aber doch schon so manches mal hat er helfen können — den andern und sich selbst zur Freude! Wieviel Wertschätzung er sich durch das alles in seiner jetzigen Heimat erworben hat, durfte er gerade auch an seinem 75. Geburtstag auf mancherlei Weise erfahren. — Von Herrn Wilhelm *Rosegeit* (früher Schmiedemeister in Amtshagen Kreis Gumbinnen) jetzt in Neuwied/Rhein, Röntgenstraße 7, der am 12. 3. 1960 75. Geburtstag hatte, habe ich schon lange keine Nachricht mehr. Hoffentlich ist er noch wohlauf. — Und wie mag es Frau Johanna *Scheppukat* geb. Schütz gehen? Ihr Gatte, Herr Kaufmann Paul *Scheppukat,* früher in Gumbinnen, Platz vor der Regierung, jetzt in Bad Nenndorf, Meierstraße 1, den ich zu seinem 75. Geburtstag am 2. 3. 1960 grüßen konnte, schrieb mir Anfang Juni, seine liebe Frau habe kurz nach *ihrem* Geburtstag am 8. 3. 1960 einen Herzinfarkt erlitten, um dessentwillen sie ins Krankenhaus mußte. Nun sei sie wieder zu Hause, dürfe aber noch nicht aufstehen. Sobald sie wieder soweit sei, würde sie ausführlich schreiben. Bisher hörten wir noch nichts von ihr. Sehr von Herzen wünschen

wir ihr baldige völlige Genesung. Wie haben wir uns gefreut, im letzten Heimatbrief auch sie und ihren lieben Mann unter die „Goldenen Hochzeitspaare" zählen zu können. — Seinen 75. Geburtstag zur Zeit noch vor sich hat Herr Gustav *Scherbeck,* früher Gumbinnen, Bismarckstraße, jetzt in Großenlüder Kreis Fulda, am Baumgarten 5. Am 9. 8. 1960 wird er, so Gott will, 75 Jahre alt, seine Frau hatte am 11. 6. 1960 ihren 73. Geburtstag. Auch ihnen kann ich, in Unkenntnis ihres augenblicklichen Befindens, nur wünschen, daß sie den einen wie den andern Geburtstag frohen und dankbaren Herzens im Kreise ihrer Lieben verleben können. — Von den nächsten beiden 75 Jahre alt gewordenen „Geburtstagskindern", Herrn Uhrmachermeister und Juwelier Fritz *Schumacher* (am 2. 7. 1960) und seiner Gattin Paula geb. Albrodt (am 23. 10. 1959) sowie ihrem Ergehen wurde schon vorher im Zusammenhang mit ihrer goldenen Hochzeit (am 27. 9. 1959) berichtet. — Bleibt als letzter noch Herr Heinrich *Zeise,* früher Stannaitschen Kreis Gumbinnen, jetzt in Rensdorf über Boizenburg/Elbe, der am 16. 7. 1960 75 Jahre alt wurde. Im Winter 1957/1958 zu Tode erkrankt, aber dann, wie durch ein Wunder, genesen, ist er, wie seine Schwägerin im April dieses Jahres schrieb, „im allgemeinen gut zu Wege, so daß er noch leichte Arbeit tun kann. So Gott will, und beide, seine Frau und er, noch bis zum 7. 10. dieses Jahres leben, dürfen sie dann ihr 50jähriges Ehejubiläum feiern". — Ja, Gott kann es schenken, Gott mag es lenken. Er hat die Gnad'. — 79 Jahre alt wurde am 6. 3.1960 Frau Berta *Steiner,* früher Gumbinnen, Lazarettstraße 7, jetzt in Bad Sülze, Saline 7, Kreis Ribnitz/Mecklenburg. Ob sie den letzten Heimatbrief, den ich, als für sie wohl ersten, mit meinem Segenswunsch ihr zusandte, erhalten hat?

Über die Grenze des neunten Lebensjahrzehntes nun schon ein erstes Stückchen hinausgekommen, d. h. 80 Jahre alt geworden, sind: Frau Ida *Heinrich* geb. Jaquett (am 30. 7. 1960), früher in Gumbinnen, Bussasstraße, jetzt in Grabow/Mecklenburg, Postabholestelle; inzwischen wird sie meinen Glückwunsch erhalten haben und ist hoffentlich, wie ich's ihr gewünscht, guten Mutes; und ihr Mann, der am 2. 4. dieses Jahres 79 Jahre alt wurde, auch. — Auch Frl. Elise *Kretzer,* auch eine unserer treuesten Frauenhilfsschwestern von einst, früher Gumbinnen, Lazarettstraße, jetzt in Handorf II über Münster/Westfalen 2, Flugplatz 4, habe ich zu ihrem 80. Geburtstag am 18. 7. 1960 beglückwünschen können. Sie lebt nun schon seit einer Reihe von Jahren in einem evangelischen Altersheim, d. h. mit andern Schicksalsgefährtinnen in einem Haus, unter einem Dach, um einen Tisch, doppelt dankbar es empfindend, wenn einmal das Gleichmaß der Tage durch eine, von den auf dem Flugplatz stationierten jungen Soldaten für die Insassen des Altersheims gestaltete, köstliche Weihnachtsfeier unterbrochen wird, wie das beim Christfest vorigen Jahres geschah. „Der Hauptmann verlas die Weihnachtsgeschichte, die Soldaten spielten die passenden Lieder dazu, ein jeder dabei Meister auf seinem Instrument. Es war wohl das Schönste, das wir bisher hier an musikalischen Genüssen erlebten." Die Erkältung und sonstige Beschwerden, die als Auswirkungen winterlicher Kälte und so weiter sich eingestellt hatten, sind hoffentlich längst überwunden. — Mit besonderem Dank gegen Gott dachte Frau Minna *Steiner,* früher Gumbinnen, Trakehnerstraße 10, jetzt in Mülheim-Heißen, Kleiststraße 159, an ihrem 80. Geburtstag (22. 4. 1960) an ihr letztvergangenes Lebensjahr zurück: fünf Monate hatte sie im Krankenhaus gelegen, fünfmal hatte sie nach einem Sturz von der Treppe operiert werden müssen, keiner glaubte, daß sie noch wieder aufstehen würde. Nur sie ließ sich das Vertrauen zu Gott nicht nehmen. Und das Wunder geschah: nach dem 5. Monat lernte sie wieder gehen wie ein Kind. Und nun kann sie, wenn auch nur am Stock, sich wieder fortbewegen und kann in ihrem kleinen Dachstübchen sich selber ihren einfachen Haushalt besorgen. Wie klang es in ihrem Herzen mit, als an ihrem 80. Geburtstag der Kirchenchor, der in ihrem Heim sie aufgesucht, ihr unter anderm auch *das* Lied sang: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr . . .". Und als letzter in der Reihe der 80 Jahre alt gewordenen: Herr Studienrat i. R. Wilhelm *Waldow* in Kirchhain Bezirk Kassel, An der Wohra 14, geboren am 22. 3. 1880, dem Geburtstag des „alten Kaisers", Wilhelm I. Daher wohl sein Rufname: Wilhelm. Ich bin Herrn Studienrat Waldow dankbar, daß er in dem Brief, den er mir nach seinem letzten Geburtstag schrieb, sozusagen mit mir zusammen den Weg seines Lebensverlaufes abschritt, angefangen in dem kinderreichen, dörflichen Elternhaus, durch die Universitätsstadt Königsberg, dann vor allem durch Gumbinnen, wo er am 28. 12. 1912 Frau Helene geb. Urbschat heiratete und die längste Zeit, bis 1. 10. 1936 im Hause des Kaufmanns und Essigfabrikanten Wallgrün, Brauereistraße 18 wohnte, wo er vor allem aber Jahrzehnte hindurch an der Friedrichschule unterrichtete. Seine Lehrfächer waren Mathematik, Physik, Chemie und Turnen; auch als Schwimmlehrer war er ausgebildet und hat also solcher die Prüfungen für Frei- und Fahrtenschwimmen abgenommen und die entsprechenden Zeugnisse aus-

gestellt (im Rahmen der Schule wurde Schwimmunterricht nicht erteilt). Ich darf von mir aus hier einflechten, daß Herr Waldow bei seinen ehemaligen Schülern noch unvergessen ist; eben noch in diesen Tagen habe ich wieder gesehen, wie einem „Ehemaligen", dessen „Friedrichschulzeit", nun schon weit zurückliegt, die Augen aufleuchteten, und eine schöne Erinnerung nach der andern aus dem Gedächtnis auftauchte, als mit andern auch der Name von Herrn Studienrat Waldow genannt wurde. Während er im 1. Weltkrieg von Anfang bis zu Ende im Felde gestanden, ohne bleibenden körperlichen Schaden davongetragen zu haben, wiewohl er noch im Juni 1918 verschüttet wurde, schlug ihm der 2. Weltkrieg, an dem er nicht teilgenommen, um so schmerzlichere Wunden. Vor allem durch das Leid, das seinen Töchtern, und damit auch ihm und seiner Gattin widerfahren! Nun haben sich die Stürme gelegt und die Wogen geglättet; die Kinder, auch der einzige Sohn, sind verheiratet. Enkel wachsen den Großeltern heran, wer weiß, ob sie, die Großeltern, nicht über kurz oder lang auch da von der einen oder anderen Verlobung und Hochzeit zu erwarten haben. Jedenfalls: das Lebensschifflein hat jetzt wieder ruhigere Fahrt — möchte sie ihm auch weiterhin beschieden sein!

Und nun: die, die erste Jahresstrecke im neunten Lebensjahrzehnt schon hinter sich haben oder auch schon ein wenig weiter gekommen sind. Gar nicht wenige sind's — mit Freuden wird es wieder festgestellt — sie werdens's verstehen, wenn ich auch dieses Mal hier nur kurz noch einmal ihres Geburtstages mit besten Wünschen gedenke, — das dabei in Klammern Gesetzte bedeutet die letzte Wohnung in der Heimat. Zehn 81 Jahre alt Gewordene: Herr Franz *Hoff* (Gumb., Poststr. 1) in Elmshorn, Hainholz 20, am 19. 6. 1960; Herr Fritz *Kislat* (Gumb., Königstr.) bei seinen Kindern in Köln-Deutz, Markomannenstr. 17, am 19. 6. 1960; Herr Georg *Mentz* (Purpesseln, Kr. Gumb.) in Hanau/Main, Hirschstr. 18, am 14. 8 1960; Herr Friedrich *Müller* (Gumb., Kreishaus) in Neuwied/Rh., Schönblick 2, am 27. 7. 1960; Frau verw. Auguste *Müller* (Gumb., Prangmühlen) in Kaltenkirchen/Holstein, am 20. 5. 1960; Frl. Martha *Rainer* (Gumb., Salzburger Straße 6) in Pratau bei Lutherstadt Wittenberg, am 25. 7. 1960; Frau verw. Elisabeth *Schellinski* (Gumb., Bussastr. 11) in Berlin-Wannsee, Reichsbahnstr. 1, am 10. 7. 1960; Frau verw. Elisabeth *Wallat* (Fichtenwalde bei Gumb.) in Remscheid, Eichendorffweg 3, bei Familie Neubacher, am 29. 8. 1960; Frau verw. Johanna *Wiemer* geb. Gumbold (Gumb., Bismarckstr. 9) in Willich, Kr. Kempen-Krefeld, Bahnstr. 91 bei Familie Weischnur, am 28. 5. 1960; Frau Ernestine *Wiersbowski* geb. Runz (Gumb., Magazinplatz 3) in Ratzeburg, Lauenburg, Barlachplatz 10, am 6. 4. 1960 (ihr Gatte, Herr August W., wurde am 1. 5. d. J. 79 Jahre alt); — Noch mehr wieder freuen wir uns, es hierherschreiben zu können — sind 82 Jahre alt geworden: Frau verw. Maria *Gerlach* geb. Klein (Gum. Bismarckstr. 43) in Duisburg, Fürstenstr. 1, am 6. 8. 1960; Frau verw. Auguste *Irretier* (Gumb.) in Ratingen-Düsseldorf, P. Gerhardtstr. 19, am 29. 1. 1960 (von Berlin-Charlottenburg, wo sie bei ihrer Tochter gewohnt hatte, mußte sie wegen Versetzung deren Mannes, ihres Schwiegersohnes, ins Ausland, jetzt zu ihrem Sohn nach Ratingen-Düsseldorf übersiedeln; Herr Ferdinand *Kaßner* (Gumb. Sodeikerstraße 4) in Thale/Harz, Alfredstr. 18, am 24. 5. 1960; seine Gattin, Frau Auguste K. geb. Podszuck, am 3. 8. 1960; Frau verw. Helene *Kulnat* (Gumb. Königstr. 89) in Gischau Nr. 7, Post Siedenlangenbeck, Kr. Salzwedel, am 5. 5. 1960; Frau verw. Anna *Mertins* geb. Jacobson (Gumb., Bismarckstr. 68) in Sonneberg/Thür., Puschkinstr. 8, am 23. 8. 1960; Frau verw. Margarete *Lemke* (Gumb., Luisenstr. 14) in Bremen, Am Wall 87/88, am 4. 5. 1960; Frau verw. Anna *Paschkewitz* geb. Lupp (Gumb., Goldaperstr. 71) in Berlin-Zehlendorf, Klistostr. 13, am 2. 5. 1960; Frl. Maria *Pelkmann* (Gumb.) zusammen mit ihrer Schwester Frl. Anna P., die am 13. 7. 1960 86 Jahre alt wurde, in Zwiesel bei Bergishübel, Kr. Pirna/Elbe, Altersstift der Inneren Mission, am 26. 6. 1960; Herr Bezirksrevisor i. R. Hans *Toussaint* (Gumb. Mackensenstraße) in Minden/Westf., Bruchstr. 34, am 5. 8. 1960; Frau verw. Elise *Zimmer*, geb. Scheer (Gumb., Meelbeckstr. 1, Gemeindeschule) in Dortmund-Eving, Rapunzelweg 2, am 31. 3. 1960; Frl. Ida *Zuch* (Gumb) in Ketzin/Havel, Stalinstr. 8, bereits am 13. 12. 1959 82 Jahre alt geworden, im Heimatbrief zum ersten Mal genannt, als einstige Lehrerin an der Cecilienschule gewiß noch nicht vergessen, besonders nicht bei ihren ehemaligen Schülerinnen. — Und die 83 Jahre alt geworden: Frau verw. Minna *Boettcher* geb. Gräber (Gumb. Dietrich-Eckardstr. 2) in Grande Bez. Hamburg, im 25. 7. 1960; Frau Luise *Grützmacher* geb. Szermuckschnat (Gumb., Bismarckstr. 3) in Duisburg, Graustr. 8, am 24. 2. 1960; ihr Gatte, Herr Karl G., früher Chauffeur in den Pranmühlen, wurde am 1. 12. v. Js. 86 Jahre alt. Das Ehepaar, zum ersten Mal im Heimatbrief genannt, wohnt mit der Tochter, Frau Jessulat, und deren Familie in Duisburg zusammen; Herr Lok.-Führer i. R. Reinhold *Lösche* (Gumb., Horst-Wessel-Str.) in Braunschweig, Am Anger 39, Altersheim, am 25. 8. 1960; früherer Amtsgehilfe bei der Stadt-

verwaltung Gumbinnen, Herr Wilhelm *Mauruschat* im evangel. Altersheim in Kettwig/Ruhr, am 15. 7. 1960; Frau verw. Pauline *Müller* (Gumb.) in Bockhorst üb. Neumünster/Holstein, am 24. 6. 1960; Frau verw. Elisabeth *Rasch* (Gumb.) in Demmin/Mecklenburg, Saarplatz 3, am 15. 8. 1960; — Fünf, inzwischen 84 Jahre alt Gewordene sollen gleichfalls herzlich gegrüßt sein: Herr Gottlieb *Basner* (Gumbinnen) in Meppen/Ems, Görresstr. 10, Neubau, am 27. 3. 1960; Herr Stadt- und Kreissparkassendirektor i. R. Franz *Bieber* (Gumbinnen) in Willich üb. Krefeld, Breite Str. 20, der zu meiner großen Freude (vielleicht auch zu seiner?) unmittelbar nach seinem 84. Geburtstag am 16. 6. 1960 mir beim Treffen in Bielefeld begegnete, immer noch fröhlich und guten Mutes; Frau verw. Anna *Fröhlich* (Gertschen, Kr. Gumb.) in Lichterfelde üb. Eberswalde, Britzerstr. 1, am 22. 6. 1960; Frau verw. Auguste *Hundsdörfer* (Gumb., Bismarckstr.) in Schierbrok in Oldenbg., Forststr. 1, bei ihrer verw. Tochter Frau Standow, am 21. 7. 1960; Frau Lydia *Loerzer* geb. *Nickel* (Gumb.), Wilhelmstr.) in Neuß/Rh., Eichendorffstraße 50, am 25. 5. 60.

85 Jahre alt geworden und damit über die Mitte des 9. Lebensjahrzehntes hinausgekommen sind: Frl. Maria *Armenat* (Gumb., Hindenburgstr.) in Niesky/O.L., Käte Kollwitzstr. 6, die, während ich dies schreibe, noch ein Stückchen bis zu ihrem 85. Geburtstag (am 29. 8. 1960) zu wandern hat. Aber nicht wahr, auch für dieses Stückchen, wie für alles, was es nachher, so Gott will, noch zu wandern gibt, gilt, was Sie mir, nun schon vor einiger Zeit schrieben: „Ich ziehe meine Straße, die nach der Heimat führt, wo mich ohn' alle Maße mein Vater trösten wird." — Schon einige Monate dagegen zurück liegt der 85. Geburtstag von Herrn August *Fiukowski* (Gumbinnen, Goldaperstr. 39) in Mahlow, Kr. Zossen, Mahlowerstr. 52; am 28. 3. 1960 konnte er ihn begehen, dem „treuen Herrn, der ihn im vergangenen Jahr geführt und väterlich und mütterlich versorgt hat, vertrauend, daß er ihn auch in *diesem* Jahr nicht verlassen" werde. Seinem Alter nach gehe es ihm, Gott sei Dank, gut, schrieb er. — Nun auch schon vor einem Vierteljahr, am 11. 4. 1960; konnte ich Frl. Anna *Kroehnert* (Gumb.) in Berlin SO 35, Adalbertstraße 9, zu ihrem 85. Geburtstag meine guten Wünsche senden, wie Frl. Zuch vorher, auch *sie* eine ehemalige Lehrerin an der Gumbinner Cecilienschule, auch *sie* zum 1. Mal in einem Heimatbrief genannt. — Dem letzten der hier zu Nennenden, Herr Postinspektor i. R. Emil *Scheer* (Gumb., Parkstr. 20) in Blankenhain/Thür., Nordstr. 9, der, so Gott will, am 24. 8. 1960 85 Jahre alt wird, wurden schon vorher im Hinblick auf die goldene Hochzeit, die er am 17. 5. d. Js. mit seiner Gattin, Frau Anna geb. Plaumann, beging, unsere guten Wünsche übermittelt. — Zum 86. Geburtstag beglückwünscht werden konnte Frau verw. Hedwig *Nowak* geb. Reddemann (Gumb., vorher Trakehnen) in Düsseldorf, Dorotheenstr. 48 bei ihrer Tochter Frau Hildegard Hempel. „Mir geht es noch verhältnismäßig gut" schrieb Frau N. nach ihrem Geburtstag (22. 6. 1960) „wofür ich meinem lieben Schöpfer immer danke; und daß Er mich noch so lange bei meinen Verwandten läßt..." — Einige Wochen später, am 15. 7. 1960, ist Frau verw. Johanna *Wonigeit* geb. Hartmann (Gumb., Bismarckstr. 54) in Bad Godesberg, Kurfürstenstr. 10, Flüchtlings-Altersheim, 86 Jahre alt geworden. Durch eine unserer Bekannten aus Hönningen, die ein paar Mal Freunde von sich im Heim besuchte, in dem auch Frau W. wohnt, haben wir Grüße an sie bestellen und Grüße von ihr empfangen und auch über das beiderseitige Ergehen ein wenig hören können. Haben wir uns nicht auf beiden Seiten gleicher Weise darüber gefreut? — Und wenn dieser H.-brief zu ihr kommt, wird auch schon Frau verw. Maria *Müller* (Gumb., Grünstr. 10) in Stephanopol 3, Post Hemer-Sundwig, Kr. Iserlohn, bei ihren Kindern Fam. Barsuhn) ihren 86. Geburtstag hinter sich haben. Am 23. 8. 1960, wird Gott, wenn es sein Wille ist, sie ihn erleben lassen. — Schon noch eine Jahresstrecke mehr hat mit Gottes Hilfe Herr Hauptlehrer und Kantor i. R. Karl *Beyrau* (Großwalterdorf, Kr. Gumb.) in Kirchheimbolanden/Rhld.-Pfalz, Stresemannstr. 9, hinter sich bringen dürfen; am 14. 5. 1960 ist er 87 Jahre alt geworden (seine Gattin, Frau Ida geb. Borowy, am 2. 3. d. Js. 82 Jahre). „Es ist schon so", schrieb Herr B., „wie der fromme Dichter G. Tersteegen sagt: ‚Ein Tag der sagt dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit." Das merkt man um so mehr, je älter man wird. Möchten wir auch *den* Teil der Strophe beherzigen, daß „mein Heim nicht in dieser Zeit" ist. Und doch hängen wir mit unsern Herzen an unserer irdischen Heimat und sehnen uns nach ihr und bitten: Herr Gott, gib uns unsere Heimat wieder! In seiner Hand steht beides: unsere irdische und unsere himmlische Heimat." Ja, da ist wahr! — Und auch die liebe Frau B. hat recht, wenn sie meint, ich würde wohl verstehen, was es für sie, die beiden „Altchen", ihren Mann und sie, bedeutet, daß sie ihre Tochter mit ihrem Mann, der nahe bei Kirchheimb. eine Lehrerstelle hat, und zwei Kindern nicht weit von sich entfernt wohnen habe und oft von ihnen besucht werden. Möchten sie noch lange dieser Gemeinschaft

sich freuen dürfen! — Am 25. 8. d. Js. wird Frau verw. Auguste *Gaßner* (Gumb., Goldaperstraße 85) in Gelsenkirchen-Bismarck, Plutostr. 62a, wenn Gott es ihr schenkt, 87 Jahre alt werden. — Eine besondere Freude in Bielefeld war es mir, doch auch wieder Herrn Lehrer i. R. Franz *Wallies* (Kanthausen, Kr. Gumb.) in Wahrenholz, Kr. Lüneburg, und seine Gattin wenigstens kurz sehen und sprechen und dabei feststellen zu können, daß Herr W. trotz seiner nun 89 Jahre — am 8. 4. 1960 war er 89 Jahre alt geworden — noch immer frisch und gesund zu sein scheint. Möge er so weiter mit Gottes Hilfe frohen Mutes seine Straße ziehen dürfen, dem 10. Lebensjahrzehnt entgegen und ins 10. Lebensjahrzehnt hinein! —

Über die Grenze dieses Jahrzehntes schon hinausgekommen ist Frau verw. Wilhelmine *Pohl* (Sodeiken, Kr. Gumb.) in Zarrentin, Kr. Hagenow/Mecklenbg., am 21.7.1960 90 Jahre geworden. Seit dem Tode ihrer Tochter im September 1957, mit der sie bis dahin zusammenwohnte, lebt sie im Feierabendheim in Zarrentin, ferne von ihrem, auch schon 71jährigen Sohn Heinrich P. und dessen Familie in Wedel/Holstein, an den sie selber nicht mehr schreiben kann, da ihr das Schreiben schon schwerfällt; eine Mitbewohnerin des Heims tut es für sie. So erwarte ich auch auf meinen Gruß an sie zu ihrem 90. Geburtstag keine Antwort von ihr. — Antwort gegeben, und zwar auch dieses Mal wieder mit eigener Hand geschrieben, hat mir auch in diesem Jahre wieder Frau verw. Martha *Flick* geb. Brenneisen, Witwe des schon heimgegangenen Präzentors Flick aus Gerwen, Kr. Gumb., in Vorsfelde, Kr. Helmstädt, Amtsstr. 21, der ich zu ihrem 91. Geburtstag am 21. 5. 1960 meine Segenswünsche hatte senden können. „Mutti hat einen sehr ehrenvollen Tag erlebt", schrieb ihre Tochter, Frl. Gertrud F., mit der sie immer schon zusammenlebt, zu dem Dank ihrer Mutter an mich hinzu. „Mit Gott" und mit „Bis hierher hat mich Gott gebracht" und „So nimm denn meine Hände" fingen wir an. Es war ein schöner Tag . . ." Was sie schon vorher in anderm Zusammenhang geschrieben, das stand unsichtbar auch auf dieser Karte zu lesen: „Wir wollen hoffen, daß „Er" uns auch weiter Segen gibt." Ist das nicht auch die Hoffnung, die die Tochter von Frau *Ludwig* (Gumb.) in Schiffmühle bei Freienwalde für sich und ihre Mutter hat, die — Gott schenke es ihr! — am 24. 8. 1960 ihren 93. Geburtstag haben wird? Ob es ihr gesundheitlich noch so gut geht, wie es nach den letzten Briefen von Frau Schönknecht, ihrer Tochter, immer noch der Fall war? Von Herzen möchte ich es beiden, Mutter und Tochter, wünschen. — So wie ich's auch der anderen Mutter, die 93 Jahre alt geworden ist, und ihrer Tochter ganz herzlich wünsche: Frau Helene *Steiner* (Gumb., Bismarckstr.) in Duderstadt, Wildunger Straße 4, am 20. 4. 1960, bei ihrer Tochter, Frau Auguste Telge, am 3. 9. d. Js. so Gott will, 75 Jahre alt, beide durch gemeinsames Erleben der letzten Jahre, leid- und freudvolles, noch inniger verbunden und zueinander hingewiesen. Ihr Wunsch, von den Folgen einer recht bösen Grippe, an der sie im Winter erkrankt war, wieder ganz mit Gottes Hilfe loszukommen, ist Fau T. inzwischen hoffentlich längst erfüllt worden, und es ist wieder so, wie sie kurz vor Weihnachten v. Js. hatte schreiben können: „Wir" (d. h. die Mutter und sie, die Tochter) „sind, Gott sei Dank, immer noch auf Posten, außer einigen Beschwerden, die sich im Alter einstellen — wir können Gott dankbar sein". —

Und nun — die letzte und älteste der älteren „Geburtstagskinder", das „Großtantchen" in Ober-Uhldingen. Am 21. 5. d. J. hatte Frau Ernestine *Schumacher* geb. Hartkopp (Großwaltersdorf, Kr. Gumbinnen) in Ober-Uhldingen, Kr. Überlingen a. Bodensee, Meeresburgerstraße 113, bei ihrem Großneffen Herrn Karl Ernst und Familie, überall an ihrem jetzigen Wohnort wie nun auch schon den Lesern der Heimatbriefe als „Großtantchen" bekannt, ihren 97. Geburtstag. Da sich nun doch schon bei ihr das hohe Alter bemerkbar macht, waren ihre Verwandten etwas in Sorge, wie sie den Tag überstehen würde. Aber siehe da! — sie hielt durch, von 7 Uhr früh bis 8½ Uhr abends, „obwohl" wie Herr Ernst dann schrieb, „es bei uns zuging wie in einer Mühle: der eine Gratulant ging, der andere kam. Wie eine Diva wurde sie gefeiert. Die ganze Wohnung war wie ein Blumengarten." Gute Freunde aus der Nachbarschaft, die auch sonst gerne einmal bei „Großtantchen" verweilten, berichteten von ihrem Besuch bei ihr an ihrem Geburtstag dem „Südkurier", einen Bericht, der so „heimatlich" anmutet, daß ich ihn hier ungekürzt wiedergeben möchte:

Bei einem Besuch beginnt die Frau, die nun nahezu ein Jahrhundert gelebt hat, munter zu erzählen. Hart und doch so schön, unvergeßlich erscheint ihr noch immer ihre Kinderzeit. Zwar wurde sie durch den allzu frühen Tod ihrer Mutter schon mit fünf Jahren Halbwaise. Ihr Vater, der Schneidermeister Wilhelm Hartkopf in Gumbinnen, war arm und mußte nun, neben seiner Berufsarbeit, den Haushalt selbst versehen. Die Jahre nach dem preußisch-österreichischen und nach dem 70er-Krieg waren besondere Notstandsjahre.

Doch der Vater verstand es, dem Mädel mit Liebe und Fürsorge das Zuhause zu erhalten. Den weiten Schulweg schaffte das Kind oft kaum. Ja, der Weg war so weit, daß, wenn es auch nachmittags Unterricht hatte, ihr meist der Vater auf halbem Weg entgegen kam, ihr das karge Mahl zu bringen: meist Pellkartoffeln und „Heringslake"; Heringe waren zu teuer. Dies einfache Essen am Straßenrand an der Seite des geliebten Vaters aber gehört sichtlich zu den glücklichsten Kindheitserinnerungen der Großtante. Auf die Frage, warum sie denn damals kein Brot mitgenommen habe, das wäre doch wohl einfacher gewesen, meint sie: „Brot? Brot gab es nicht für uns! Das war viel zu teuer! Als Vesper bekam ich dafür oft getrocknete Erbsen in die Schule mit. Während ich diese knabberte, sah ich doch manchmal sehnsüchtig nach den Bauerntöchtern, die herzhaft in ihr Butterbrot bissen. Manche von ihnen hatten aber ein gutes Herz und brachen mir ab und zu ein Stück ab. Ich glaube, unser alter Lehrer hat sie manchmal dazu aufgemuntert. Der wußte wohl auch, wie weh das Zuschauen tun kann!"

Ist die Großmutter schon mal beim Erzählen, so fließt der Redestrom munter fort, und sie wird nicht müde, ihre Reden mit lebhaften Gebärden zu begleiten. „Weil meine Mutter so früh starb, lernte ich auch bald die Arbeit kennen. Wenn mein Vater auf die ‚Stör' ging, nahm er mich oft mit auf die Guts- und Bauernhöfe. Bei seiner Arbeit konnte ich ihm schon bald allerlei helfen, wie einfädeln oder Nähte innen sauber machen. Und wenn mein Vater für eine gelungene Arbeit besonders gelobt wurde, ja, dann bezog ich dieses Lob auch immer zum Teil auf mich und war stolz darauf."

In allerschönster Erinnerung müssen der Großtante aber die Jungmädchenjahre sein. Denn, wenn sie von den abendlichen Stunden im Kreise ihrer Gefährtinnen erzählt, die sich auf einem Hof in der Spinnstube trafen, dann leuchten ihre Augen auf, und ein schalkhaftes Lächeln zieht über das Gesicht: „In den kalten Wintertagen kam ich mit den Schulkameradinnen in der Spinnstube oft zusammen. Das Flachsspinnen war damals große Mode. Mir lief das Spinnrad besonders gut. Oft kamen die Burschen vom Dorf dazu und machten zu unserer Arbeit muntere Scherze. Na, da wurde dann gelacht! Wir Mädels waren alle sehr darauf bedacht, daß ja der Faden nie riß; denn das galt als ungeschickt. Zum Trost wurde aber die Spinnerin oft von einem Burschen mit einem Kuß entschädigt."

Von ihrem Mann, dem Eisenbahner August Schumacher, und von ihrer goldenen Hochzeit im Jahre 1940 möchte Großtante zwar noch erzählen. Doch das lange Reden hat sie nun doch erregt und ermüdet. Wie sie sich verabschieden will, sage ich noch: „Hoffentlich können wir an Ihrem 100. Geburtstag bald wieder so nett plaudern!" — „Na, das weiß Gott allein!" erwiderte sie lächelnd.

Ja „das weiß Gott allein", die letzten Nachrichten über das Befinden von „Großtantchen" lauten nicht so sehr günstig. „Sie ist schon sehr gebrechlich ..." hieß es in einer der letzten dieser Nachrichten. Aber „... das weiß Gott allein". „Er weiß den Weg, Er weiß die Zeit, Sein Plan ist fertig schon und liegt bereit." —

Für „Großtantchen", für alle und von allen. — Auch von denen, die es nicht auf 97, ach! nicht auf 90, nicht auf 80 Lebensjahre gebracht haben, die kaum über die 70 oder noch nicht, noch lange nicht *so* weit gekommen sind. Von den „andern" Briefen, die ich *auch* erhielt, war einige Seiten vorher die Rede; Briefe —, aus ihnen klang heimliches Seufzen über nun schon so lange quälende Krankheit oder über andere, kaum noch zu tragende Bürde, über ihnen lag es wie eine dunkle Wolke: Traurigkeit des Herzens über durchlittenes Leid, über schmerzenden Verlust des lieben, geliebten Menschen, über nun erst ganz Sich-verlassen- und in der Fremde-fühlen. — Sie war, selber schon von der Heimat her Witwe und mit zwei Kindern zurückgeblieben, mit ihrer lieben Mutter, nachdem auch die, schon am neuen Wohnort, Witwe geworden, ganz innig verbunden. Nun hatte sie auch diese durch den Tod verloren. „Sie war" schrieb sie nach deren Heimgang, „schon lange leidend, ausgehen konnte sie allein schon lange nicht mehr. Da sie nicht fort konnte, die Kinder ferne sind, und ich beruflich tätig sein mußte, führte sie ein sehr einsames Leben, und ich habe fast täglich darüber heiße Tränen vergossen. Ihre Schwäche wurde immer größer ..., mein beiden Kinder und ich, die wir um ihr Leben bangten, durften uns über den Zustand unserer Mutter keiner Täuschung mehr hingeben. Und als dann das heimlich Befürchtete, auf das wir uns schon lange innerlich vorbereitet hatten, eintrat, zu einer Stunde, in der wir gar nicht damit gerechnet hatten, hat es uns fast zu Boden geworfen, und wir haben uns aneinder geklammert, und einer beim andern Trost gesucht ... Als dann der bittere Augenblick kam, der Sarg geschlossen wurde, und die ganze Traurigkeit

dieser Welt uns überflutete, da kam mit tröstender Kraft die Erkenntnis über uns: Es ist ja nur der irdische Leib, den wir zur wohlverdienten Ruhe gebettet haben. Einst werden wir uns wiedersehen; hat *Er* doch selbst gesagt: „Wer an mich glaubt, wird leben." Und erfüllt von dieser Gewißheit, nahmen wir unsere Arbeit wieder auf, der Sohn da und die Tochter dort und ich hier ...". Als ich diese letztgeschriebenen Zeilen las, fiel mir das Lied ein von der „Sonne, die durch Wolken bricht". Und des gleichen Liedes erinnerte ich mich, als ich eben jetzt den Brief bekam, in dem ein lieber Vater um den Tod seines Kindes, seiner schon lange verheirateten Tochter, klagte. Noch brennt die Herzenswunde, die ihm vor drei Jahren der Heimgang seiner Gattin geschlagen. Und nun dieses neue, schwere Leid: der Tod seiner Tochter, die, in sehr glücklicher, kinderloser Ehe verheiratet, schon seit zwei Jahren an einer schlimmen Erkrankung litt, deren Gefährlichkeit, wohl ihr und ihrem Gatten bekannt, sie vor andern, auch ihren nahen und nächsten Angehörigen, durch die unveränderte Heiterkeit und Unbefangenheit ihres Wesens zu verheimlichen gewußt hatte. Um so dunkler für den Vater die Stunde, in der er vor wenigen Wochen an das Krankenbett seiner Tochter, das bald ihr Sterbebett werden sollte, gerufen wurde. „Nun, Gottes Gnade und Güte" so schreibt er abschließend in seinem Brief an mich, „wird mir weiter helfen. Was fragen: Warum?! Eine Antwort gibt's nicht darauf. Man muß es tragen — aber trotzdem, ein bissel viel ... Es wird einem öfters eng im Halse. Lassen Sie uns weiter glauben an das ‚Stirb' und ‚Werde', — an Gottes Gnade und Güte — *trotz allem!*" — Einen Vers des 1956 heimgegangenen Dichters Arno Pötzsch möchte ich hier anschließen und möchte mit ihm zugleichen schließen:

„Du bist allein der ew'ge Gott, bleibst allem Widerstreit zum Spott
Herr Himmels und der Erden.
Du rufst in meinem Kampf und Krieg: Dein dennoch! dennoch! bis zum Sieg,
der uns zuletzt soll werden."

Koblenz, am vorletzten Juli 1960.

Herzlichst
Euer *K. Klatt.*

Soeben erreicht mich eine Suchanzeige des Deutschen Roten Kreuzes (Kinder-Suchdienst) Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51, die ich hier weitergebe mit der Bitte, eventuelle Antwort direkt an den genannten Suchdienst zu senden:

Manfred *Spinger,* geboren am 23. 3. 39 in Gumbinnen,
Günther *Spinger,* geboren am 7. 6. 35 in Gumbinnen,
Arno *Spinger,* geboren am 6. 2. 33 in Gumbinnen,

für ihre Schwester Ursula Barthold geborene Spinger.